

„Wo Macht die Situation dominiert,  
ist nur für eine Seite Rollendistanz möglich.“<sup>1</sup>

„Der Kern jedes Erzählens besteht darin, dass die Änderung  
der Identität des zentral betroffenen Geschichtsträgers und  
der kollektiven Identitäten, in die er verwickelt war, zum  
Ausdruck gebracht wird.“<sup>2</sup>

## 5. Identität

### 5.1. Einführung

Der im Kontext des Symbolischen Interaktionismus verwendete Begriff der Identität u.a. aus der Schule von Erving Goffman beruht nicht nur auf dem Verstehen von Interaktionsprozessen, die eine gelungene Identitätsbildung des Individuums beschreiben, sondern Goffman fragt zudem nach den gesellschaftlichen Prozessen, die eine persönliche Entwicklung mittels individueller Rollengestaltung hemmen oder verhindern. Die Rigidität in repressiven totalen Institutionen – Goffman führt exemplarisch geschlossene psychiatrische Einrichtungen und Gefängnisse an – erschwert es den Insassen aufgrund von Stigmatisierung und Diskriminierung in einen Prozess herrschaftsfreier sozialer Interaktion einzutreten und eine gleichgewichtige Spannung zwischen Rollenübernahme und Rollendistanz aufrechtzuerhalten, was dem Mead'schen ‚Self‘ entspricht, und das Individuum dazu nötigt, Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der individuellen Identität in der totalen Institution zu ergreifen. In einem Konzentrationslager erforderten diese Bemühungen nicht nur eine ständige Überprüfung und Distanzierung vom ‚generalisierten Anderen‘, sowohl innerhalb der Häftlingsgesellschaft als auch von den Rollenerwartungen der Bewacher, sondern auch Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der eigenen psychischen und physischen Gesundheit, die durch Demütigungen, körperlicher Gewalt, Folter, Hunger und Todesangst bedroht wurden. Somit war keine wechselseitige Rollenübernahme zwischen Bewachern und Häftlingen möglich, d.h. es konnte keine soziale Interaktion gelingen. Die Unterdrückung individueller Bedürfnisse der Gefangenen im Konzentrationslager und die strikte

---

<sup>1</sup> Abels, Heinz: Interaktion, Identität, Präsentation. Opladen, Wiesbaden 1998. S. 188. Nachfolgend zitiert als Abels.

Trennung von Gefangenen und Bewachern wirft die Frage auf, inwieweit die Gefangenen der Überforderung gegen die an sie gestellten Rollenwartungen mit individuellen Positionen und Handlungen begegnen konnten. Auch stellt sich die Fragen nach der Identifikationsrelevanz, d.h. inwieweit der Lageralltag und die Lagersituation für das Leben nach der Befreiung die individuelle Handlungsorientierung der Befreiten bestimmten. Dementsprechend werde ich zunächst das Konzept der Identität nach Goffman erläutern und das Problem der Gefährdung des Individuums durch die Entziehung von Identitätsherstellungs- und Identitätsdarstellungsmöglichkeiten thematisieren, d.h. den Zusammenhang misslingender Identität im Konzentrationslager aufzeigen. Des weiteren werden die Möglichkeiten dargelegt, die den Gefangenen zur Aufrechterhaltung ihrer Identität verbleiben.

## 5.2. Der Identitätsbegriff bei Erving Goffman

Ausgehend von der Tatsache, dass jeder Mensch sozial determiniert ist, entwirft Erving Goffman ein rollentheoretisches Identitätskonzept und unterscheidet zwischen sozialer, persönlicher Identität und Ich-Identität. Demnach bewegt sich das Individuum in einer ständigen Wechselbeziehung zwischen Anpassung und individueller Abwandlung. Über das soziologische Interesse der Frage hinaus, was das Individuum als Rollenträger an ein anderes Individuum bindet, hat Goffman den Komplex des Symbolischen Interaktionismus um den Begriff der Ich-Identität erweitert.<sup>3</sup> Das Individuum muss dabei sowohl den Innenaspekt des „Ich“ berücksichtigen und gleichzeitig anzeigen, dass es auch am sozialen Leben teilhaben möchte. Dabei versteht sich das Individuum jedoch auch als ein Wesen, das sich vom

---

<sup>2</sup> Schütze, Fritz: Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien, Bd. 1. Hagen 1987. S. 27. Nachfolgend zitiert als Schütze 1987a.

<sup>3</sup> Dabei lehnt sich Goffman an Erikson an, nachdem er zunächst zwischen sozialer und persönlicher Identität unterschieden hat: „Beide Identitätstypen können besser verstanden werden, wenn man sie gleichstellt und sie mit dem kontrastiert, was Erikson und andere „empfundene Identität“ oder Ich-Identität genannt haben, nämlich das subjektive Empfinden seiner eigenen Situation und seiner eigenen Kontinuität und Eigenart, das ein Individuum allmählich als ein Resultat seiner verschiedenen sozialen Erfahrungen erwirbt. (...) Ich-Identität [ist] zuallererst eine subjektive und reflexive Angelegenheit, die notwendig von dem Individuum empfunden werden muss, dessen Identität zur Diskussion steht“ (Goffman:

Rollenhandeln distanzieren kann. In seinem Werk „Stigma“ versteht Goffman den Menschen als sozial stigmatisiert, d.h. der Mensch befindet sich in einem Prozess permanenter Abwehr sozialer Zuschreibungen, die mit der Vorstellung über die eigene Person nicht übereinstimmen. Für Goffman besteht in diesem Prozess aber auch eine Chance für das Individuum, indem es sich seiner Wirklichkeit bewusst wird: „Der Begriff der sozialen Identität erlaubt uns, Stigmatisierung zu betrachten. Der Begriff persönliche Identität erlaubt uns, die Rolle der Informationskontrolle im Stigma-Management zu betrachten. Die Idee der Ich-Identität erlaubt uns, zu betrachten, was das Individuum über das Stigma und sein Management empfinden mag, und führt uns dazu, den Verhaltensregeln, die ihm hinsichtlich dieser Dinge gegeben werden, besondere Aufmerksamkeit zu widmen.“<sup>4</sup> Somit ist das Individuum darum bemüht, einerseits den Erwartungen seiner sozialen Umwelt gerecht zu werden und andererseits sich von dieser Normalität zu distanzieren, d.h. es ist bemüht, seine Individualität gegen die Vereinnahmung der sozialen Welt zu bewahren. Das Dilemma des Individuums, sich zwischen Konformität und Abweichung zu bewegen, führt bei Goffman zu jener Individualität, die er nicht nur dem Prozess der Interaktion zuschreibt, sondern der er einen individuellen Wert beimisst.<sup>5</sup> D. h., weder die Überlegenheit des Einzelnen noch seine Unterlegenheit, sondern im Zwischenraum zwischen Gesellschaft und Einzigartigkeit liegt die für das Individuum handlungsrelevante Wirklichkeit, die Goffman als eine „phantom normalcy“ beschreibt, einer „Als-ob-Strategie“, mit der das Individuum die Spannung zwischen „so zu sein wie alle anderen“ und „anders als die anderen zu sein“ aufrechterhält. Mag sich mit dieser Strategie das Individuum auch täuschen, so schützt es sich auch vor der Gefährdung der eigenen sozialen Identität, sowohl von innen als auch von außen, und davor, sich der Stigmatisierung zu unterwerfen.<sup>6</sup> Im

---

Stigma. S. 132.). Für die Soziologie in Deutschland hat Lothar Krappmann diesen Begriff rezipiert. Vgl. Krappmann, Lothar: Soziologische Dimension der Identität. Stuttgart 1969.

<sup>4</sup> Goffman, Erving: Stigma, Frankfurt am Main 1967, S. 133. Nachfolgend zitiert als: Goffman: Stigma.

<sup>5</sup> Vgl. Goffman, 1972, S. 304.

<sup>6</sup> Vgl. Goffman: Stigma, S. 152. Habermas hat die Theorie von Goffman dahingehend ergänzt, indem er dem Begriff der „phantom normalcy“ dem Begriff der „phantom uniqueness“ zur Seite stellt (J. Habermas 1968, Stichworte zur Theorie der Sozialisation, S. 132). Hierbei bemüht sich das Individuum strategisch seine Einzigartigkeit zu präsentieren und sich den Anforderungen des Mead'schen ‚generalisierten Anderen‘ zu entziehen. Auch

Kontext der vorliegenden Untersuchung ergibt sich folgende Fragestellung: Inwieweit kann das Individuum darüber hinaus seine soziale Identität in einer Umwelt aufrechterhalten, die ihm nicht nur die ohnehin schwierige Balancebürde der Identitätsherstellung zwischen den Anforderungen der sozialen Welt und der gleichbedeutsamen Distanzierung verlangt, sondern inwieweit ihm seine Umwelt, freiheitliche Entscheidungsmöglichkeiten und Handlungsabsichten zu realisieren versagt, d.h. in welchem Umfang auch seine Autonomie determiniert wird. Das Problem der Erhaltung der Einmaligkeit des Individuums in der Verfolgung und der späteren Zeit im Konzentrationslager sollen anhand dieser Erkenntnisse im Analyseteil dieser Arbeit genauer untersucht werden. Zunächst ist es jedoch notwendig, dasjenige begriffliche Instrumentarium eingehend zu definieren, das dem Prozess zur Aufrechterhaltung sozialer und persönlicher Identität und seiner Gefährdungen zugrunde liegt.

### 5.2.1. Soziale Identität

Wenn von sozialer Identität die Rede ist, handelt es sich vorerst um eine soziale Erscheinung, die durch eine Reihe von Zuschreibungen an Merkmalen und Eigenschaften auf eine Person in Bezug auf seine Lebensumwelt gekennzeichnet ist. Goffman bestimmt diese Zuschreibungen und die „Mittel zur Kategorisierung von Personen (...), die man für die Mitglieder dieser Kategorien als gewöhnlich und natürlich empfindet“.<sup>7</sup> Die Zuschreibungen, die der anderen Person zugewiesen werden und die diese in den eigenen Augen charakterisieren, entsprechen somit weniger den vorweggenommenen wirklichen Eigenschaften einer Person als vielmehr unseren Erwartungen, die wir in und von dieser Person vermuten, indem bekannte Normen und Werte zugrunde gelegt werden: „Wenn uns ein Fremder vor Augen tritt, dürfte uns der erste Anblick befähigen, seine Kategorie und seine Eigenschaften, seine ‚soziale Identität‘ zu antizipieren – um einen Terminus zu gebrauchen, der besser ist als ‚sozialer Status‘, weil persönliche Charaktereigenschaften wie zum Beispiel ‚Ehrenhaftigkeit‘

---

hier erscheint das Bedürfnis des Individuums, sich vor der Gefährdung seiner sozialen Identität zu schützen, indem er, nach Goffman, Rollendistanz einübt.

ebenso einbezogen sind wie strukturelle Merkmale von der Art des ‚Berufs‘.<sup>8</sup> Es sind also zum einen die gesellschaftlichen Erwartungen in Form von normativen Anforderungen an das Individuum, die es im Hinblick auf seine Identität berücksichtigen muss: „Die Gesellschaft schafft die Mittel zur Kategorisierung von Personen und den kompletten Satz von Attributen, die man für die Mitglieder jeder dieser Kategorien als gewöhnlich und natürlich empfindet.“<sup>9</sup> Goffman unterscheidet soziale Identität in zwei Kategorien von Zuschreibungen an eine Person: „So können die Forderungen, die wir stellen, besser ‚im Effekt‘ gestellte Forderungen genannt werden, und der Charakter, dem wir dem Individuum zuschreiben, sollte besser gesehen werden als eine Zuschreibung, die in latenter Rückschau gemacht ist – eine Charakterisierung ‚im Effekt‘, eine virtuelle soziale Identität. Die Kategorie und die Attribute, deren Besitz dem Individuum tatsächlich bewiesen werden konnte, werden wir seine aktuelle soziale Identität nennen.“<sup>10</sup> Das Problem, dem das Individuum damit ausgesetzt ist, offenbart sich in den Anforderungen, weil es im Rahmen gesellschaftlicher Kommunikation ständig mehreren sozialen Identitäten gerecht werden muss. Diese Erwartungen, die an das Individuum gestellt werden, müssen vom Einzelnen, der sich vor der gesellschaftlichen Vereinnahmung durch diese Erwartungen schützen muss, kontrolliert werden, damit er das Bild von sich selbst, also von seiner Einmaligkeit in Abgrenzung zu anderen Einzelnen, bewahren kann. Für die Ich-Identität bedarf das Individuum neben der sozialen Identität eine

---

<sup>7</sup> Goffman, Stigma, S. 9 f.

<sup>8</sup> Ebd., S. 10. Die durch die eigenen Normen und Werte von der anderen Person erwartete Komplementierung der charakterlichen Zuschreibungen werden nach Goffman zu Forderungen umgewandelt, d.h. die Vermutungen über die Eigenschaften des andern wandeln sich in Anforderungen um, wie wir den andern sehen wollen resp. was der andere sein sollte (vgl. Goffman, ebd.).

<sup>9</sup> Goffman, Stigma, S. 9 f.

<sup>10</sup> Ebd.: Die rollentheoretische Rekonstruktion von Identität nach Goffman ermöglicht die Unterscheidung zwischen tatsächlichem Verhalten eines bestimmten Individuums und einem besonderen Rollenhandeln im Rahmen der gesellschaftlich konstruierten Normen und Werte, die in die Forderungen münden, was jemand in seiner Rolle zu präsentieren hat, was von den Modellen strukturtheoretischer Rollenanalyse exploriert wird. Die Erfassung oder besser das Verstehen des tatsächlichen Verhaltens eines Individuums ist nicht mit standardisierten Forschungsmethoden möglich und somit erweist sich die Methode des autobiografisch-narrativen Interviews als geeignetes Mittel zum Verstehen komplexer biografischer Zusammenhänge. Im Zentrum der Analyse steht bei Goffman das Individuum als Aspekt der Untersuchung, sowohl als Einzelwesen als auch als soziales Wesen, und nicht die Rollenstruktur als grundlegender Fokus der Analyse.

persönliche Identität, d.h. es benötigt Merkmale, die es von anderen unterscheidet und somit einzigartig macht.

### 5.2.2. Persönliche Identität

Komplementär zur sozialen Identität führt Goffman den Begriff der persönlichen Identität ein. Unter persönlicher Identität verstehen sich alle jene „positiven Kennzeichen oder Identitätsaufhänger und die einzigartige Kombination von Daten der Lebensgeschichte, die mit Hilfe dieser Identitätsaufhänger an dem Individuum festgemacht wird. Persönliche Identität hat folglich mit der Annahme zu tun, dass das Individuum von allen anderen differenziert werden kann und dass rings um dies Mittel der Differenzierung eine einzige kontinuierliche Liste sozialer Fakten festgemacht werden kann (...).“<sup>11</sup> Die persönliche Identität bezieht sich somit auf die Autobiografie des Individuums und „garantiert die Kontinuität des Ichs in einer Folge von sehr verschiedenen Situationen“.<sup>12</sup> Somit bildet auch die persönliche Identität eine soziale Erscheinung, da es sich in der Identifizierung als einzigartiges Wesen aus der Gruppe aller anderen Individuen unterscheidet. Diese Abweichung wird sowohl geprägt von positiven persönlichen Merkmalen als auch von Stigmatisierungen, also von Zuschreibungen an das Individuum, die eine Bedrohung für seine Identität darstellen, da das stigmatisierte Individuum damit rechnen muss, diskriminiert und diskreditiert zu werden. Inwieweit sich die persönliche Identität und die soziale Identität zueinander verhalten und welche Anforderungen durch die „Vereinigung“ dieser beiden Identitäten an das Individuum gestellt sind, wird im Folgenden dargestellt.<sup>13</sup>

---

<sup>11</sup> Goffman, Stigma, S. 74. Goffman führt u.a. als persönliche Kennzeichen wie Handschrift, Fingerabdruck, eine Fotografie, unveränderbare Daten wie sie auf Geburtsurkunden oder Ausweisen zu finden sind sowie den Namen an. Daneben stehen auch unveränderbare Lebensdaten wie zum Beispiel Beendigung des Studiums oder das Verlassen des Elternhauses im Repertoire der persönlichen Identität (vgl. Goffman, Stigma, S. 75).

<sup>12</sup> Benölken, Christa: Interaktion und Identität. Frankfurt/Main 1987. S. 37.

<sup>13</sup> Für das Problem der persönlichen und sozialen Identität in der Biografieanalyse siehe auch: Schütze, Fritz: Prozessstrukturen des Lebenslaufs. In: Matthes, J. (Hg.) et al.:

### 5.2.3. Ich-Identität

Nachdem die Unterscheidung von sozialer und persönlicher Identität vorgenommen worden ist, stellt sich die Frage, welche Konsequenzen diese Identitäten für das Individuum haben. Persönliche und soziale Identität sind soziale Produkte, die der Einzelne im Interaktionsprozess erwirbt, ohne jedoch ausdrücklich den Moment jener Selbstbestimmung zu verspüren, seine Identitäten zu betrachten und entsprechend den eigenen Bedürfnissen auszugestalten. Die Verschmelzung aller Aspekte der genannten Identitäten für ein Individuum beschreibt Goffman als „das subjektive Empfinden seiner eigenen Situation und seiner eigenen Kontinuität und Eigenart, das ein Individuum allmählich als ein Resultat seiner verschiedenen sozialen Erfahrungen erwirbt“.<sup>14</sup> Abels verweist auf eine mögliche begriffliche Determinierung dieses Prozesses und schlägt den Terminus „Selbst-Identität“<sup>15</sup> vor. Goffman verweist auf einen Terminus von Erik Erikson - die Ich-Identität.<sup>16</sup> Diese Bezeichnung hat in der Rezeption Goffmans für die Soziologie im deutschsprachigen Raum Lothar Krappmann übernommen und ein Konzept der Ich-Identität entworfen, das die widersprüchlichen Identitäten im Goffman'schen Konzept der Rollendistanz um die Kategorie der balancierenden Ich-Identität erweitert, durch die Individualität gebildet wird. Krappmann verweist darauf, dass die von Goffman entworfenen Dimensionen von Identität, die auf der vertikalen Zeitdimension zusammengefassten Ereignisse im Leben des Individuums, also der persönlichen Identität, und der in der horizontalen Dimension „zu einem gewissen Zeitpunkt nebeneinander aktualisierbaren Rollen“<sup>17</sup>, somit der sozialen Identität, nicht als etwas zusammengeführt werden können, was Ich-Identität definiert und die Besonderheit des Individuums ausmacht: „Sie [die soziale und die persönliche Identität, Anm. d. Verf.] stehen zueinander im Widerstreit, denn in der biografischen Dimension der ‚personal identity‘ wird vom Individuum verlangt, zu sein wie kein anderer. In der horizontalen Dimension der ‚social identity‘ dagegen wird das Individuum betrachtet, als

---

Biografie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Nürnberg 1981, S. 67-156. Fuchs, Werner: Biografische Forschung. Opladen. 1984.

<sup>14</sup> Goffman, Stigma, S. 132.

<sup>15</sup> Vgl. Abels.

<sup>16</sup> Erikson, 1966.

<sup>17</sup> Krappmann, In: betrifft Erziehung, S. 30.

ob es mit den vorgesehenen Normen voll zur Deckung zu bringen sei. In dieser Dimension wird ihm folglich zugeschrieben, zu sein wie alle anderen. Diese sich ausschließenden Anforderungen verlangen dennoch Berücksichtigung. Zwischen ihnen zu balancieren, ist die Leistung des Individuums, die als Ich-Identität bezeichnet werden soll.<sup>18</sup> Um diese Leistung zu vollbringen, benötigt das Individuum bestimmte Fähigkeiten, die es im Laufe des Sozialisationsprozesses erlernt haben sollte. Krappmann nennt folgende Bedingungen, um Ich-Identität leisten zu können: Zum einen bedarf das Individuum der Rollendistanz, d.h. „dass das Individuum überhaupt in der Lage ist, sich Normen gegenüber reflektierend und interpretierend zu verhalten“<sup>19</sup>. Mit dem Terminus der Rollendistanz lehnt sich Krappmann an Goffman an, in dessen Individualitätsdefinition die Identität stets in der Verbindung von persönlicher und sozialer Identität hergestellt wird, also im Rahmen vorgegebener Rollen und Rollenbindungen durch gleichzeitige Rollenübernahme und Rollendistanz Identität aufzeigt und gestaltet. Krappmann ergänzt diese Darstellung dahingehend, dass Ich-Identität bereits dort vorhanden sein muss, wo sich das Individuum um Rollendistanz bemüht: „Ohne den Rückgriff auf eine zu etablierende Ich-Identität fehlt dem Individuum der Bezugspunkt, vom dem aus es den Anforderungen einer Rolle Widerstand entgegensetzen oder sie modifizieren kann. Rollendistanz ist ein Korrelat der Bemühung um Ich-Identität.“<sup>20</sup> Die Voraussetzungen zur Distanzierung von den vorgegebenen Rollen im Alltagshandeln, also zu den gesellschaftlichen Erwartungen an den Einzelnen, sind zum einen von der „Rigidität der Normen und dem Repressionsgrad der Gesellschaft“<sup>21</sup> abhängig und zum anderen von den im Sozialisationsprozess erworbenen Fähigkeiten zur individuellen Ausgestaltung bestehender Rollennormen.<sup>22</sup> Als eine weitere Bedingung für

---

<sup>18</sup> Ebd.

<sup>19</sup> Krappmann: Soziologische Dimension der Identität, S. 133.

<sup>20</sup> Ebd., S. 138.

<sup>21</sup> Ebd.

<sup>22</sup> Verwiesen sei hier auf die Arbeiten von Jean Piaget und den grundlegenden Entwicklungsprinzipien der Assimilation und der Akkomodation. Piaget verweist dabei auf die Wechselwirkung der dem Individuum gegenwärtig verfügbaren Identität und den ständig wahrgenommenen neuen Anforderungen, die das Individuum verarbeiten muss. Nach Piaget muss somit in der Identitätsassimilation eine Anpassung der neuen Anforderungen an die gegenwärtig vorhandene Identität vorgenommen werden, während in der Identitätsakkomodation eine Anpassung der gegenwärtig vorhandenen Identität an die



die Stabilität der Ich-Identität führt Krappmann das Mead'sche „role-taking“<sup>23</sup> an, demnach die Rollendistanz als eine notwendige Voraussetzung für die Betrachtung von Interaktionssituationen aus verschiedenen Perspektiven anzusehen ist. Ohne den auch als Empathie zu bezeichnenden Vorgang des „role-taking“, also der „Fähigkeit die Erwartungen der anderen zu antizipieren, ist die Formulierung einer Ich-Identität nicht denkbar“.<sup>24</sup> Doch entstehen durch Rollendistanz und durch „role-taking“ widersprüchliche und vieldeutige Situationen, die dem Individuum einerseits dazu verhelfen, diese zu betrachten, aber andererseits stellen sie auch eine Belastung für den Einzelnen dar, denn „sie konfrontieren es [das Individuum, Anm. d. Verf.] mit Erwartungen, die den seinen widersprechen und in sich widersprüchlich sein können“.<sup>25</sup> Das Eintreten dieser Ungleichheit ist der Regelfall menschlicher Alltagskommunikation, da sich „bei dem üblichen unvollständigen Normenkonsens die gegenseitigen Erwartungen von Interaktionspartnern im Regelfall nicht decken“.<sup>26</sup> Um jedoch seine Ich-Identität entfalten zu können, muss jedes an der Interaktion beteiligte Individuum diese Kontroversen als

---

neuen Anforderungen vorgenommen werden, die eine Identitätsveränderung zur Folge hat (vgl. Piaget, Jean: Die Äquilibration der kognitiven Strukturen. Stuttgart 1976).

Im Kontext von Rollendistanz und Ich-Identität folgt nach Erikson Identität einer „genetischen Kontinuität, die letzten Endes der Arbeit des Ichs zugeschrieben werden muss“. Für Erikson gebiert sich aus dieser psychologischen Innenperspektive des Individuums die „akzentsetzende Auswahl wichtiger Identifikationen während der Kindheit“ als formender Prozess der Identitätsentwicklung, indem sich das Ich als Identifikationsleistung mannigfaltiger sozialer Außenaspekte aus der Umwelt zu identifizieren versucht und eben in der Auswahl der Identifikationsobjekte das Ich als Entwurf von sich selbst entwirft. Erikson unterscheidet dabei zwischen „Ich“ und „Selbst“, wobei das „Ich“ als „organisierende Zentralinstanz“ für die Regulierung der Wahrnehmungen verantwortlich ist, wohingegen das „Selbst“, als ein „im Laufe des Lebens (...) veränderliches Selbst“ (...) „mit allen zurückliegenden und in Aussicht stehenden Selbsten in Übereinstimmung“ gebracht werden muss. Identität nach Erikson kennzeichnet sich demnach in ein tatsächliches, „jedoch immer wieder zu revidierendes Realitätsgefühl des Selbst“ und einem „Ideal-Ich“ von anzustrebenden, „aber nie ganz erreichbaren Idealziele des Selbst“ (Vgl. Erikson, Erik H., Identität und Lebenszyklus, S. 188 ff.).

Wie bereits aufgezeigt betont Mead, dass die Herstellung von Identität zwar auf einem Prozess des sozialen Handelns und der Reflexion beruht, die Struktur der Identität jedoch in die soziale Ordnung gelegt ist, also in die Ordnung der Gesellschaft, mit der Mead den Schwerpunkt auf eine Perspektive zur Identitätsherstellung legt, der außerhalb des Individuums angelegt ist. Nach dem von Goffman beschrittenen Mittelweg zwischen innerpsychischer und klassisch-soziologischer Perspektive entwickelt sich Identität in der Übernahme aus dem Repertoire bereits bestehender Rollen und der gleichzeitigen Distanzierung der durch diese Rollen repräsentierten Identität.

<sup>23</sup> R. H. Turner (1962) hat dem Mead'schen Konzept des role-taking das role-making beigelegt, das die individuelle Ausformung der Rolle durch die Interpretation unklarer und inkonsistenter Erwartungen beinhaltet.

<sup>24</sup> Krappmann: Soziologische Dimensionen der Identität, S. 143.

<sup>25</sup> Ebd., S. 150.

<sup>26</sup> Ebd.

Aufgabe begreifen und lernen, mit solchen Kontroversen bestehen zu können, denn „ohne Interaktion kann es keine Befriedigung seiner Bedürfnisse erhoffen; ohne die einander eingeräumte Möglichkeit der Wahrung einer Ich-Identität gibt es keine Interaktionen; somit muss sich das Individuum prinzipiell mit Divergenzen und Inkompatibilitäten abfinden“.<sup>27</sup> Diese Fähigkeit nennt Krappmann Ambiguitätstoleranz, wobei weniger das Erdulden der vorhandenen Divergenzen als das durch die Interaktion entstehende Bild durch das Gegenüber für das Selbst diesen Prozess bestimmt und somit als Identitätsherstellungsaufgabe das ambivalente Verhältnis der Interaktionspartner bestimmt. Eine individuierte Ich-Identität bedarf dieser Konflikte und Ambiguitäten. Sollten diese im Interaktionsprozess in Erscheinung tretenden Vorstellungen und Handlungsstrategien des Interaktionspartners verinnerlicht werden, so versagt sich das Individuum damit seine eigene und einzigartige Positionierung im Hinblick auf die vorhandenen Konflikte und verliert damit die Möglichkeit seine Identität, also seine in der Synthese von sozialer und persönlicher Identität gewonnenen Standpunkte im Interaktionsprozess, darzustellen, zu formulieren und zu präsentieren. Um diese Präsentation auch in den Interaktionsprozess einzubringen, muss das Individuum die Fähigkeit besitzen seine Identität darzustellen, ansonsten bleibt sie trotz Rollendistanz, Role-taking und Ambiguitätstoleranz unwirksam.<sup>28</sup> Krappmann hat gezeigt, dass die individuierte Ich-Identität keine starre Struktur aufweist, sondern sich in der Balance zwischen einem Management in den verschiedenen Rollen und einem Ausforschen der Grenzen sowie durch die determinierten Verhaltensnormen entfaltet. In der Rollendistanz bemüht sich das Individuum, die aktive Gestaltung seiner Identität auszudrücken und gleichzeitig von den normativen Verpflichtungen der Rollen Abstand zu nehmen. Daraus folgt, dass für die Rollendistanz ursächlich die soziale Welt, in der sich das Individuum als Darsteller seiner Selbst und seines Selbst handelt, anzusehen ist. D. h., dass weder allein funktionale Gründe, die das Individuum veranlassen könnten, sein Rollenhandeln zu verändern, noch allein die genetische Struktur des Individuums als Ursache für

---

<sup>27</sup> Krappmann: Soziologische Dimensionen der Identität, S. 151.

<sup>28</sup> Ebd., S. 168.

Identitätsherstellung und Identitätspräsentation verantwortlich gemacht werden können. Die Ausgestaltung einer individuierten Ich-Identität ist somit nicht nur abhängig von der Fähigkeit, sondern auch von der Möglichkeit, seine Ich-Identität zu behaupten und zu artikulieren. D. h. die soziale Welt muss derart geschaffen sein, dass sie dem Individuum jenen Freiraum ermöglicht, in dessen Koordinaten der Einzelne seine Ich-Identität darzustellen vermag. Das Format der sozialen Strukturen bedingt somit die individuierte Identität. Auf der anderen Seite beeinflusst die präsentierte Ich-Identität aber auch die Entwicklung der sozialen Welt. Die Voraussetzung für diese gegenseitige Befruchtung von Individuum und soziale Welt ist ein Normensystem, das flexibel genug ist, die Persönlichkeit des Einzelnen nicht lediglich als ein starres Abbild seiner selbst noch als Wesen zu begreifen, dessen Struktur sich nicht ausschließlich aus der sozialen Welt zu entwickeln versteht. Die Wahl des Individuums als Bezugssystem und die damit verbundene intensive Betrachtung des Handlungsaspekts führen zur Entdeckung von sozialen Regeln und Handlungsmustern, die der traditionellen Handlungstheorie entgangen sind, was in der wechselseitigen Abhängigkeit von Struktur- und Handlungsaspekt zu erkennen ist.<sup>29</sup> Somit muss das Individuum in der Lage sein, sich als einmalig zu begreifen und Vergangenes und Gegenwärtiges in eine einheitliche Geschichte zu integrieren. Aus dieser historischen Situationen heraus muss das Individuum handeln, damit es seiner eigenen Geschichte nicht nur ausgeliefert ist, sondern dieselbe auch konstituiert.<sup>30</sup> Der Einzelne trägt infolgedessen die Verantwortung für seine eigene Lebensgeschichte, jedoch – und das ist wesentlich – desgleichen für Ereignisse und Entscheidungen, die seine Person betreffen, die er aber selbst nicht zu verantworten hat. Der Einzelne muss also auch die Konsequenzen dieser Begebenheiten tragen und ertragen und in seine eigene Lebensgeschichte integrieren. Gelingt dieser Prozess, so akzeptiert der Einzelne seine eigene Biografie zum einen als unumkehrbar und zum anderen als einzigartig. Das Streben nach Identität ist demnach nicht, wie Krappmann es ausdrückt, einer „anthropologischen Naturkonstante“ unterstellt, sondern das interaktionistische Identitätskonzept

---

<sup>29</sup> Vgl. Miebach, Bernhard: Soziologische Handlungstheorie. Opladen 1991.

<sup>30</sup> Vgl. Angehrn, Emil: Geschichte und Identität. Berlin, New York 1985.

soll demnach der Forderung Goffmans nachkommen, „das Ich in die Gesellschaft zurückzuholen“.<sup>31</sup> Aus der interaktionistischen Perspektive ergibt sich, dass sich die sozialisationstheoretisch fundierte Biografieforschung „im Rahmen von jeweils durch die Struktur von Familie und Gesellschaft geprägten Handlungs- und Kommunikationszusammenhängen zu rekonstruieren hat“.<sup>32</sup> Des Weiteren ergibt sich aus dieser Perspektive über die Entstehung von Ich-Identität, dass sich Biografieforschung nicht allein auf die „autobiografischen Zeugnisse und explizite Selbstentwürfe stützen sollte, sondern auch der Frage nachgehen muss, wie derartige Selbstentwürfe in Handlungen eingehen“.<sup>33</sup> Die Analyse­methode des autobiografisch-narrativen Interviews wurde bereits dargestellt.<sup>34</sup> Die entscheidende Frage ist nun, wie und mit welchen Mitteln das Individuum über seine Identitätsdarstellung im Alltagsleben, der „presentation of self“<sup>35</sup>, wie Goffman es begrifflich erfasst hat, versucht, die Identität in Situationen, die seine Person total kontrollieren, aufrechtzuerhalten.<sup>36</sup> Dabei bedient sich Goffman dem Begriff der „Stigmatisierung“, jenen sozialen Rollenzuschreibungen, unter deren Gewicht von sozialer Ungleichheit und Herrschaft stigmatisierte Gruppen und Individuen in einer repressiven sozialen Umwelt ausgesetzt sind. Goffman betont, dass auch im Rahmen der Alltagskommunikation bzw. gerade dort, Stigmatisierungen auftauchen und dass das stigmatisierte Individuum in unserer Gesellschaft Identitätsstandards erwirbt, mit denen es sich

---

<sup>31</sup> Goffman, Erving: Role Distance: In: Goffman, Erving: Encounters. Indianapolis 1966, S. 83-152.

<sup>32</sup> Vgl. Ferrarotti, Franco: On the Autonomy of the Biographical Method. In: Bertraux (Hg.): Biography. S. 19-27.

<sup>33</sup> Gestrich, Andreas: Sozialhistorische Biografieforschung. In: Gestrich, A. et al: Biografie – sozialgeschichtlich. Göttingen 1988. S. 17. Nachfolgend zitiert als Gestrich.

<sup>34</sup> Siehe Kapitel „Das narrative Interview“ in dieser Arbeit. Es ist sehr begrüßenswert, dass die Geschichtswissenschaft im deutschsprachigen Raum sich zunehmend von der positivistischen Verwertung von autobiografischem Datenmaterial löst und sich den sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen bedient. So schreibt der Historiker Andreas Gestrich: „Indem wir solche Erzählungen [durch das autobiografisch-narrative Interview gewonnenen Erzählungen, Anm. d. Verf.] vergleichen, um ihre übereinstimmenden oder abweichenden Konstruktionsprinzipien zu durchschauen und ihre ‚Grammatik‘ dieser Geschichten zu verstehen, erfahren wir sehr viel über jenes unhinterfragte Alltagswissen und die kulturellen Selbstverständlichkeiten, die bei diesen persönlichen Verarbeitungsprozessen gleichsam die Regie führen.“ In: Gestrich, S. 17.

<sup>35</sup> Vgl. Goffman, Erving: The Presentation of Self in Every Day Life. New York, 1959. Deutschsprachige Ausgabe: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. München 1969.

<sup>36</sup> Vgl. Goffman: Stigma.

gegenüber der Stigmatisierung verhält.<sup>37</sup> Im Folgenden steht jedoch die Stigmatisierung des Individuums in einer repressiven sozialen Umwelt im Mittelpunkt, deren System und deren Protagonisten den perfiden Zweck verfolgen, dem Individuum eine individuierte Ich-Identität vorzuenthalten oder diese zu zerstören versuchen.

#### 5.2.4. Soziale Identität und Stigma

Wenn es in dieser Arbeit gelingen soll, die mittels des autobiografisch-narrativen Interviews gewonnen Lebensgeschichten von Überlebenden des Konzentrationslagers Theresienstadt und den darin entworfenen Selbstentwürfen der Biografieträger und den daraus resultierenden Handlungen zu verstehen, so muss das Augenmerk auf den Konflikt des stigmatisierten Individuums gelegt werden, das sich selbst „nichts anders als irgendein anderes menschliches Geschöpf definiert, während es von sich und den anderen Menschen seiner Umgebung zur gleichen Zeit als jemand, der abgesondert ist, definiert wird. Bei diesem gegebenen grundlegenden Widerspruch-in-sich des stigmatisierten Individuums ist es verständlich, dass es einige Anstrengungen unternommen wird, einen Weg aus diesem Dilemma herauszufinden, und sei es nur, eine Doktrin zu finden, die in seine Situation einen zusammenhängenden Sinn hereinbringt“.<sup>38</sup> Dieses Dilemma, also die Empfindungen des Individuums zu den Identitätszuschreibungen, das Gefährdungspotenzial für den Einzelnen und seine Maßnahmen, diesen Gefährdungen aus dem individuell verfügbaren Repertoire an Kontrolle über seine Identität zu widerstehen, erfordert, zum Verstehen der Lebensgeschichten, eine genaue Darstellung der Mechanismen, wie Goffman es begrifflich erfasst - das „Stigma-Management“: „Der Begriff soziale Identität erlaubte uns, Stigmatisierung zu betrachten. Der Begriff persönliche Identität erlaubte uns, die Rolle der Informationskontrolle im Stigma-Management zu betrachten. Die Idee der Ich-Identität erlaubt uns, zu betrachten, was das Individuum über das Stigma und sein Management empfinden mag, und führt uns dazu, den Verhaltensregeln, die ihm

---

<sup>37</sup> Ebd.

<sup>38</sup> Goffman, Stigma, S. 136.

hinsichtlich dieser Dinge gegeben werden, besondere Aufmerksamkeit zu widmen.“<sup>39</sup> Der Frage von Goffman: „Wie reagiert die stigmatisierte Person auf ihre Situation?“<sup>40</sup>, muss für die vorliegende Untersuchung hinzugefügt werden „Wie kann die stigmatisierte Person auf ihre Situation reagieren?“. Denn im Konzentrationslager, einem Ort totaler Kontrolle über die Person, sind die Mittel zur Darstellung der eigenen Identität nicht nur per se eingeschränkt, sondern es werden darüber hinaus auch Maßnahmen ergriffen, insbesondere durch die Bewacher, jegliches Bemühen der Insassen zur Darstellung eben von Identität zu verhindern. So folgen z. B. bei Missachtung der internen Regeln des Konzentrationslagers besondere Sanktionsmaßnahmen, welche die Diskrepanz zwischen der Vorstellung der Insassen von sich als Individuen mit einer kennzeichnenden Vergangenheit sowie den ideellen Handlungsplanungen für die Zukunft und dem System des Konzentrationslagers mit seinen Regeln und den durch die Bewacher verlautbarten Drohungen sowie den Demütigungen und ausgeübten Sanktionen verstärken. Eine besondere Diskrepanz zwischen virtueller sozialer Identität und aktueller sozialer Identität begründet das Attribut Stigma: „Der Terminus Stigma und seine Synonyme verbergen eine doppelte Perspektive: Nimmt das stigmatisierte Individuum an, dass man über sein Anderssein schon Bescheid weiß oder dass es unmittelbar evident ist, oder nimmt es an, dass es weder den Anwesenden bekannt ist noch von ihnen unmittelbar wahrnehmbar? Im ersten Fall hat man es mit der Misere des Diskreditierten zu tun, im zweiten mit der des Diskreditierbaren. Das ist ein wichtiger Unterschied, obgleich ein stigmatisiertes Individuum wahrscheinlich mit beiden Situationen Erfahrungen haben wird.“<sup>41</sup> Goffman unterscheidet drei voneinander unterschiedliche Arten von Stigmata. Zum einen dasjenige, was Goffman „die verschiedenen physischen Deformationen“<sup>42</sup> nennt. Des weiteren führt er die „individuelle[n] Charakterfehler“ an, die als „Willensschwäche, beherrschende oder unnatürliche Leidenschaften“ beim stigmatisierten Individuum wahrgenommen werden oder vom Stigmasetzer<sup>43</sup>

---

<sup>39</sup> Ebd., S. 133.

<sup>40</sup> Ebd., S. 18.

<sup>41</sup> Goffman, Erving: Stigma. S. 12.

<sup>42</sup> Ebd.

<sup>43</sup> Goffman bezeichnet diejenigen, die „von den jeweils in Frage stehenden Erwartungen nicht negativ abweichen“ als ‚Normale‘. Diese grobe Unterscheidung mag in der

wahrgenommen werden wollen. Als letzten Stigmatyp führt Goffman „die phylogenetischen Stigmata von Rasse, Nation und Religion“<sup>44</sup> auf, die sich von den vorherigen genannten Stigmata dadurch unterscheiden, dass diese bereits von Geburt an, dem Individuum auferlegt worden sind. Gemeinsam ist diesen Stigmatagattungen, dass die Stigmatisierten lediglich auf eine Eigenschaft ihrer Gesamtpersönlichkeit reduziert werden, die die Überlegenheit des Stigmasetzers gegenüber den Stigmatisierten demonstrieren soll.<sup>45</sup> Als Rechtfertigung für das Stigma, das immer mit einer Diskriminierung verbunden ist, werden von den Stigmasetzern Gefährdungen benutzt, die vermeintlich von den Stigmatisierungen ausgehen. So sind aus der Geschichte des Antisemitismus und des christlichen Antijudaismus zahlreiche Beispiele beschrieben, die eine Gefährdung von Juden für die

---

Alltagskommunikation mit den mannigfaltigen Stigmatisierungen, denen wir ausgesetzt sind und die wir als ‚Normale‘ in die Interaktion einbringen, sinnvoll sein. Aus dem Grund, dass in dieser Arbeit der Fokus auf die von Goffman so bezeichneten „phylogenetischen Stigmata“, zu denen neben der Herkunft und Nation auch die Religion zählt, die ich als eine wertfreie Kategorie zur Beschreibung eines Individuums betrachten werde (unabhängig davon, welche Bedeutung die Religionszugehörigkeit für das einzelne Individuum besitzt), möchte ich als Unterscheidungskriterium dafür den Begriff Stigmasetzer anstatt den „Normalen“ verwenden. Die unveränderliche Tatsache als Jude geboren zu sein, machte für die Nationalsozialisten Juden stigmatisierbar, d.h. den Diskriminierungen, denen Juden während des Dritten Reiches ausgesetzt waren, konnte kein Identitätsengagement von den Stigmatisierten entgegengesetzt werden, dass es ihnen ermöglicht hätte, wieder zu den „Normalen“ zu gehören. Daher bleibt das Begriffspaar „Normale“ und „Stigmatisierte“ für das vorliegende Untersuchungsfeld ungenau. Auch die Möglichkeit von Juden, sich bis zum Jahr 1935 taufen zu lassen und somit dem Christentum beizutreten und sich vor weiterer Verfolgung zu schützen, waren Maßnahmen, die lediglich eine weitere Perfidie von den Stigmasetzern, also den Nationalsozialisten, darstellte und damit das von ihnen geschaffene und aufrechterhaltene repressive System stützte, deren Opfer die Balance zwischen persönlicher und sozialer erschwerte oder sogar unmöglich machte. Diese Form der Stigmatisierung unterscheidet sich von den physischen und „individuellen Charakterfehlern“, da sie nicht verändert werden können, vom Stigmatisierungsoffer nicht zu verantworten sind und vor allem aus rein ideologisch-dogmatischen Gründen das Individuum über seine Religionszugehörigkeit definieren im Gegensatz zu den vermeintlichen oder wirklichen Abweichungserscheinungen, die lediglich an einer einzelnen Person festgestellt werden können. Diese Unterscheidung stellt keine Wertung im Hinblick auf die Stigmatisierungsoffer dar, sondern beschreibt den Grad der Möglichkeit des Sich-zur-Wehr-Setzens durch Interaktion, der in einer nicht-repressiven sozialen Umwelt eher gegeben ist, als in einem politischen System, das es sich zum Ziel gesetzt hat, einen Teil seiner Gesellschaft aus ideologischen Gründen zu vernichten.

<sup>44</sup> Goffman: Stigma, S. 13.

<sup>45</sup> Über den moralischen Werdegang von stigmatisierten Personen führt Goffman verschiedene Sozialisationsmuster aus und unterstellt, dass Personen, die ein bestimmtes Stigma haben, eine Tendenz zeigen, ähnliche Lernerfahrungen hinsichtlich ihrer Misere zu machen: „Eine Phase dieses Sozialisationsprozesses ist die, in welcher die stigmatisierte Person den Standpunkt der Normalen kennen lernt und in sich aufnimmt und hierbei den Identitätsglauben der weiteren Gesellschaft und eine allgemeine Vorstellung davon erwirbt, wie es sein würde, ein bestimmtes Stigma zu besitzen. Eine andere Phase ist die, in welcher sie lernt, dass sie ein bestimmtes Stigma besitzt, und diesmal im Detail die Konsequenz davon, es zu besitzen“ (Goffman: Stigma, S. 45).

nicht-jüdische Bevölkerung belegen soll, beginnend vom Mythos der „Juden als Gottesmörder“ bis zum Stereotyp „vom Juden als Kapitalisten“ und der „Auschwitz-Lüge“.<sup>46</sup> Die auf der Konferenz in Berlin-Wannsee weitergeführte Planung der so genannten „Endlösung der Judenfrage“, also der Zielsetzung, alle europäischen Juden zu vernichten, beinhaltete nicht nur ihre physische Vernichtung, sondern es sollten alle ehemaligen und zukünftigen Erinnerungen an und von Juden eliminiert werden, d.h. ihre körperliche und ideelle Existenz sollte ausgelöscht werden. Krappmann hat ein Bild von einer Gesellschaft beschrieben, die eine ganz und gar „totale Institution“ wäre.<sup>47</sup> In dieser fiktiven Gesellschaft müsste es in jeglicher Hinsicht Übereinstimmung aller ihrer Mitglieder untereinander geben, und eine Identität im Goffman'schen Sinne zu gewinnen und beizubehalten wäre nicht möglich, d.h. jedwede Nuance der Abweichung eines biografischen Details von einem Mitglied dieser uneingeschränkt „totalen Gesellschaft“ würde eben diese Totalität unterlaufen.<sup>48</sup> Eine solche „totale Gesellschaft“ bleibt eine Fiktion. Der Nationalsozialismus war in der Unterdrückung individuierter Identität mit seinen Normen und seinem umfassenden repressiven Überwachungs- und Sanktionsapparat und dem System der Konzentrationslager dieser Fiktion allerdings sehr nahe. Den Missverhältnissen zwischen der staatlichen Bekämpfung abweichender Interpretationen und Kritik über den Zustand des Staates und das Bedürfnis nach einer nicht staatlich gelenkten Biografie von vielen - jedoch nicht von allen - Menschen im nationalsozialistischen Deutschland, wurde mit staatlicher Gewalt begegnet, d.h. diese Missverhältnisse konnten auch von nationalsozialistischer Seite nicht beseitigt werden, aber es wurden Maßnahmen angewendet, welche die Verständigung der gesellschaftlichen Mitglieder über diese Missverhältnisse zu unterbinden versuchte und für den Einzelnen keine Gelegenheit bestand,

---

<sup>46</sup> Vgl. u. a.: Schoeps, Julius H., Schlör, Joachim (Hrsg.): Antisemitismus: Vorurteile und Mythen. Frankfurt/ M. 1995.

<sup>47</sup> Krappmann: Soziologische Dimensionen der Identität, S. 31.

<sup>48</sup> Vgl. George Orwells utopischen Roman „1984“, in dem eine Gesellschaft beschrieben wird, die unter der Proklamation „Krieg ist Frieden. Freiheit ist Sklaverei. Unwissenheit ist Stärke“ alle humanen Werte ad absurdum führt und in der Individualität als „Gedankenverbrechen“ an der Gesellschaft betrachtet wird und vom „Wahrheitsministerium“ überwacht wird: Big Brother is watching you. Zum Schluss des Romans hat der Große Bruder selbst den rebellischen Winston erfasst, der „geläutert“ aufhörte als Individuum zu existieren: „Aber nun war es gut, war alles gut, der Kampf war beendet. Er hatte den Sieg



seine individuelle Stellungnahme zu den öffentlichen Verhältnissen in einen freien gesellschaftlichen Diskurs einzubringen. Dennoch gab es auch im nationalsozialistischen Deutschland private Nischen, in denen es möglich war die gesellschaftlichen und individuellen Widersprüche zu diskutieren – in Kreisen vertrauenswürdiger Personen, in den Verstecken, in oppositionellen Widerstandsgruppen und überall dort, wo sich die wenigen Menschen treffen konnten, die sich humaner Werte (noch) nicht entledigt hatten. Angesichts der Verbrechen der Nationalsozialisten und der Schuld derjenigen Menschen, die das Regime aktiv oder passiv unterstützt haben, ist das Vertrauen auf die Wahrung einer unbeschädigten Identität in „totalitären Gesellschaften“ kaum aufrecht zu halten. Dennoch blieben den Menschen Möglichkeiten Fragmente einer beschädigten Identität zu retten. Das Konzentrationslager Theresienstadt bildete mit seiner Funktion als Propagandalager- und Prominentenlager den Insassen ein Jota an Raum für Gespräche und Aktivitäten, die sie untereinander führten und durchführten und die in den autobiografisch-narrativen Interviews durchgängig erwähnt werden. So war zum Beispiel für die wenigen Kinder und Jugendlichen in Theresienstadt, die in den sogenannten Kinderheimen wohnten und von den Erzieherinnen und Erziehern illegal unterrichtet wurden, dieser Unterricht in der Erinnerung von besonderer Bedeutung, da dieser den Kindern und Jugendlichen, wenn auch nur für kurze Zeit, in eine „Normalität“ zu führen schien – in ein Leben als Schülerin oder Schüler in Freiheit. Krappmann beschreibt Versuche einer Identitätsbalance in einer „totalen Institution“ als einen „Angriff auf bestehende Verhältnisse“.<sup>49</sup> Dieses Beispiel darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass Theresienstadt ein Konzentrationslager war, also eine Einrichtung, die den Insassen die Mittel zur Darstellung ihrer Identität genommen und sie einer ständigen Todesangst ausgesetzt hatte. Im Folgenden stelle ich dar, welche Merkmale eine totale Institution kennzeichnen, die das Individuum dazu zwingen, sein bisheriges Rollenhandeln aufzugeben zu müssen.

---

über sich selbst errungen. Er liebte den Großen Bruder.“ Orwell, George: 1984. Frankfurt/M, Berlin, Wien 1976. S. 273.

<sup>49</sup> Krappmann: Soziologische Dimensionen der Identität, S. 31.

„Die Grenze, die das Individuum zwischen sich und seiner Umwelt zieht, wird überschritten; die Verkörperung des Selbst wird entwürdigt.“<sup>50</sup>

#### 5.2.4.1. Merkmale einer totalen Institution

Die grundlegende soziale Ordnung einer modernen Gesellschaft besteht darin, dass die Lebensbereiche Arbeiten, Schlafen und Freizeit an verschiedenen Orten stattfinden und dies „mit wechselnden Partnern, unter verschiedenen Autoritäten und ohne einen umfassenden rationalen Plan“.<sup>51</sup>

Ein zentrales Merkmal einer totalen Institution, wie ein Konzentrationslager es darstellt, besteht darin, dass die Trennung dieser Lebensbereiche aufgehoben ist: „Alle Angelegenheiten des Lebens finden an ein und derselben Stelle statt. (...) Alle Phasen des Arbeitstages sind exakt geplant, eine geht zu einem vorher bestimmten Zeitpunkt in die nächste über, und die ganze Folge der Tätigkeiten wird von oben durch ein System expliziter formaler Regeln und durch einen Stab von Funktionären vorgeschrieben.“<sup>52</sup>

Darüber hinaus unterwirft sich der Insasse einer totalen Institution in der Regel unfreiwillig diesen rigiden Maßnahmen. Daneben besteht „eine fundamentale Trennung zwischen einer großen, gemanagten Gruppe, treffend ‚Insassen‘ genannt, auf der einen Seite, und dem weniger zahlreichen Aufsichtspersonal auf der anderen. Für den Insassen gilt, dass er in der Institution lebt und beschränkten Kontakt mit der Außenwelt hat“.<sup>53</sup>

Des weiteren ist es kennzeichnend für eine totale Institution, dass der Insasse über „die Entscheidungen, die sein Geschick betreffen, keine Kenntnisse erhält“.<sup>54</sup> Somit wird in einer totalen Institution nicht nur der Tagesablauf des Einzelnen bestimmt, sondern es werden ausdrücklich die biografischen Handlungsplanungen des Individuums unterbrochen, d.h. indem über den Einzelnen verfügt wird, ist er nicht mehr Gestalter seines „Selbst“. Die von den Insassen in die Institution eingebrachte Vorstellung von seinem „Selbst“ gilt für den Einzelnen bis zu seinem Eintritt in die Institution

---

<sup>50</sup> Goffman, Asyle, S. 33.

<sup>51</sup> Ebd., S. 17.

<sup>52</sup> Ebd., Asyle, S. 17.

<sup>53</sup> Ebd., S.18. In Theresienstadt war der Kontakt zur Außenwelt lediglich mit dem beschränkten und zensierten Postverkehr möglich. Vgl. das Kapitel „Theresienstadt“ in dieser Arbeit.

als beständiger Bezugsrahmen für seine biografische Organisation. Dieses wesentliche Bild des Einzelnen von seinem „Selbst“ wird mit dem Übergang in die Institution dadurch erschüttert, dass alle Maßnahmen, die ihm im bürgerlichen Leben ermöglichten, dieses Bild aufrechtzuerhalten, ihre Stabilität verlieren und ihm somit jenen Bedingungen berauben, die es ihm ermöglichen, sein „Selbst“ darzustellen: „Er [der Insasse, Anm. d. Verf.] durchläuft eine Reihe von Erniedrigungen, Degradierungen, Demütigungen und Entwürdigungen seines Ich. (...) Es treten einige radikale Veränderungen seiner moralischen Laufbahn ein, einer Laufbahn, die sich aus den progressiven Veränderungen zusammensetzt, die in den Überzeugungen stattfinden, die er über sich und andere wichtige Personen hegt.“<sup>55</sup> Nach Goffman kann der Aufenthalt in einer totalen Institution, wenn der Betroffene jemals wieder hinausgelangen sollte, etwas bewirken, was als „Diskulturation“ bezeichnet werden kann, d.h. „ein Verlernenprozess, der den Betreffenden zeitweilig unfähig macht, mit bestimmten Gegebenheiten der Außenwelt fertig zu werden (...).“<sup>56</sup> Damit wäre die erste Beschränkung des Individuums, der er durch die Trennung zwischen der Institution und der Außenwelt ausgesetzt ist, nicht mit seiner Befreiung aus dem Konzentrationslager beendet. D. h., dass die vom Einzelnen im Konzentrationslager erlernten Verhaltensveränderungen, die zum einen erzwungen und zum anderen als Überlebensstrategie bewusst eingesetzt wurden, es ihm nach der Befreiung erschwerten oder gar unmöglich machten, an jene Identität anzuknüpfen, die er im Leben vor der Verfolgung besaß. Goffman weist darauf hin, dass es sich bei dieser institutionsspezifischen Sozialisation um etwas „Beschränkteres als Akkulturation oder Assimilation“<sup>57</sup> handelt, d. h. die Institution bietet dem Einzelnen nichts an, was an die Stelle seiner bisherigen Identität treten kann, im Gegenteil, der Betroffene ist darauf fokussiert, seine Bemühungen darauf zu konzentrieren, physisch und psychisch zu überleben und dem Lager zu entkommen. Der Beschränkung des „Selbst“ ist es implizit, dass mit dem „Eintreten“ in das Konzentrationslager die fortlaufende Abgrenzung gegen

---

<sup>54</sup> Ebd., S. 20.

<sup>55</sup> Ebd., S. 25.

<sup>56</sup> Ebd., S. 24.

<sup>57</sup> Vgl. Goffman, *Asyle*, S. 24.

das Rollenhandeln unterbrochen wird. Gelingt es dem Einzelnen in die bürgerliche Gesellschaft zurückzukehren, so wird er feststellen, dass, obwohl möglicherweise einige Rollen neu aufgebaut werden können, „andere Verluste unwiderruflich sind und als solche schmerzhaft erfahren“<sup>58</sup> werden. In den vorliegenden Interviews wurden insbesondere der Verlust zum Teil aller Familienangehörigen angeführt, der Verlust des ehemaligen vertrauten Wohnortes und damit weiterer signifikanter Anderer wie zum Beispiel der Freunde, generell der Verlust der kulturellen und sozialen Heimat in der Tschechoslowakei und der Neuorientierung, die oft mit der Emigration und mit dem Erlernen einer neuen Sprache verbunden war, das Nachholen der Schulausbildung und die Wahl eines Berufs und nicht zuletzt die Probleme, das Erlebte der neuen sozialen Umwelt mitzuteilen. Frau R. wurde bei ihrer Immigration nach Israel im Jahre 1948 und auch in den Folgejahren mit Unverständnis gegenüber ihrer Lebensgeschichte und den Opfern des Holocaust im Allgemeinen konfrontiert:

„(...) Meine Tante (...) hat mich gefragt, ich soll nur erzählen, was passiert ist und was mit meinen Eltern los war und ich habe nur angefangen zu erzählen. (Da) hat sie mir gesagt: Übertreibe nicht (...). Es war schrecklich schwer auch am Anfang hier und (...) dass ich allein kam und die Menschen hier diese Einstellung (hatten): Ihr seid wie Schafe gegangen und ihr habt euch nicht gewehrt. Es war schrecklich schwer hier, den Menschen irgendwie beizubringen, dass es nicht möglich war und dass wir uns freuen, dass wir überhaupt leben.“<sup>59</sup>

Die Einlieferung in ein Konzentrationslager geschah im Rahmen einer regelhaften Aufnahmeprozedur. In der Regel hatten die wenigsten Betroffenen Kenntnis von dem, was sie erwartete. Mit der Deportation in offenen Viehwaggons gelangten die meisten Juden nach Theresienstadt, andere wiederum in bequemen Personenzügen. Dort angekommen wurden sie zunächst einige Tage in den Kasematten der Befestigungsanlage untergebracht und so vom restlichen Lager isoliert. Als Nahrung dienten ausschließlich mitgebrachte Lebensmittel. Sanitäre Anlage waren nicht

---

<sup>58</sup> Ebd., S. 26. Goffman verwendet für den Verlust freiheitlicher Rechte den Begriff des „bürgerlichen Todes“, d.h. es wird dem Individuum die Möglichkeit genommen als gleichberechtigtes Mitglied einer Gesellschaft zu partizipieren und seine Identität darzustellen.

vorhanden. Auch wurde ihnen nicht mitgeteilt wo sie sich befanden und was mit ihnen weiterhin geschehen wird. Die Angst, erfahren durch die äußerlichen Bedingungen und die Ungewissheit über das weitere Unheil, führte schließlich dazu, dass sich der Betroffene in der Regel den Befehlen der Bewachern gegenüber loyal und demütig verhielt, was darauf hinweist, „dass er die Rolle des stets fügsamen Insassen übernehmen wird“.<sup>60</sup> Der Insasse wird zu einem abstrakten Verwaltungsobjekt degradiert, dessen individuelle persönliche und soziale Charakteristika für die Aufrechterhaltung der Institution keine Bedeutung besitzen. Neben diesen Aufnahmeverfahren wurden die Insassen noch auf ihre Unterwürfigkeit gegenüber den Bewachern und dem System des Lagers überprüft: „Die Gelegenheit, bei der die Mitglieder des Personals dem Insassen seine Ehrerbietungspflicht erstmals klarmachen, kann so strukturiert sein, dass er entweder sich auflehnt oder sich für immer fügt. So können die ersten Momente der Sozialisierung einen ‚Gehorsamkeitstest‘ und sogar eine Probe zur Brechung des Willens beinhalten: ein Insasse der sich widersetzt, wird unmittelbar und sichtbar bestraft, und diese Strafen werden gesteigert, bis er sich auf den Knien unterwirft und demütigt.“<sup>61</sup> Nach der Aufnahmeverfahren kam der Neuankömmling in der Regel Kontakt zu anderen Insassen, die in einer Art Initiation die Regeln und Rituale des Lageralltags erklärten, „um dem Neuling einen klaren Begriff von seiner Zwangslage zu geben.“<sup>62</sup> In Theresienstadt blieb es den Insassen zunächst erspart eine Häftlingskleidung zu tragen, allerdings musste auch dort der „Judenstern“ sichtbar an der Kleidung befestigt sein, mussten die Bewacher begrüßt werden und in bestimmten Perioden der Lagergeschichte bestand Ausgehverbot innerhalb des Lagerareals. Auch wurden den Insassen keine Häftlingsnummern in den Arm tätowiert. Sie wurden mit ihrem wirklichen Namen geführt. Mit der Weiterdeportation in die Vernichtungslager wurde ihnen mit dem bürgerlichen Namen auch dieses Element von Würde und Identifikation genommen. In Theresienstadt nahmen die Bewacher ihnen die wenigen persönlichen Gegenstände, die sie mit ins Lager gebracht hatten,

---

<sup>59</sup> Frau R. Israel Februar 2000. Interviewtranskript S. 10, Z. 343-346; S. 33, Z. 11147-11151.

<sup>60</sup> Goffman, *Asyle*, S. 27.

<sup>61</sup> Ebd.

<sup>62</sup> Ebd., S. 28.

gleich zu Anfang ab, was eine weitere Verletzung des Selbst zur Folge hatte: „Eine Garnitur persönlicher Sachen hat eine besondere Bedeutung für das Selbst des Individuums. Der einzelne nimmt normalerweise an, dass ihm eine gewisse Kontrolle darüber zusteht, in welcher Gestalt er vor anderen erscheinen will. Zu diesem Zweck benötigt er sowohl kosmetische Artikel und Kleidung als auch bestimmte Geräte, um jene zu verwenden, in Ordnung zu halten und zu reparieren, sowie einen zugänglichen, gesicherten Platz zur Aufbewahrung dieser Vorräte und Werkzeuge – kurz, der einzelne braucht eine Art ‚Identitäts-Ausrüstung‘ zur Aufrechterhaltung seiner persönlichen Fassade.“<sup>63</sup> Neben der fehlenden persönlichen materiellen „Identitätsausstattung“ wurden den Insassen auch die Identifikationsmöglichkeiten mit ihrer bürgerlichen Herkunft genommen. Die von den Bewachern erwarteten demütigen Verhaltensweisen der Insassen, zum Beispiel das Grüßen der Bewacher als entwürdigende Ehrerbietung, oder das Befolgen einer großen Sammlung von Anordnungen und Befehlen, der Mangel an einfachsten Alltagsutensilien, wie zum Beispiel von einem Stück Seife oder einer Zigarette und demütiges Betteln um ein Stück Brot, griff das Selbstbild des Einzelnen an und beraubte ihn allmählich der Fähigkeit, jenes Bild von sich darzustellen mit dem er sich selbst identifizieren konnte: „Welche Form oder Ursache diese verschiedenen Kränkungen auch haben mögen, stets muss der einzelne ein Verhalten zeigen, dessen symbolische Implikation mit seiner Vorstellung von sich selbst unvereinbar ist. Ein verbreitetes Beispiel für Demütigungen dieser Art ist da gegeben, wo das Individuum gezwungen ist, einen täglichen Lebenszyklus zu durchlaufen, der ihm fremd erscheint – also eine desidentifizierende Rolle zu übernehmen.“<sup>64</sup> Dazu gehört auch die Form der Unterbringung. In Theresienstadt gab es im Gegensatz zu allen anderen Konzentrationslagern auch die Möglichkeit, in einer der ehemaligen Wohnungen und in den Häusern der vertriebenen Zivilbevölkerung unterzukommen. Das war jedoch nur möglich, wenn man entweder prominent war oder gute Beziehungen zur „Selbstverwaltung“ pflegte. Die meisten Menschen waren in Massenunterkünften in den verschiedenen

---

<sup>63</sup> Goffman, Asyle. S. 30.

<sup>64</sup> Ebd., S. 33.

Kasernen untergebracht, die keine Privatsphäre zuließen und wo in der Regel selbst das Bett noch mit anderen Insassen geteilt werden musste. Nur wenigen Kindern und Jugendlichen wurde es ermöglicht, in den sogenannten Kinderheimen unterzukommen, wo sie vom übrigen Lager einigermaßen isoliert werden konnten und von speziell für ihre Bedürfnisse abgestellte Personen, die auch Insassen waren, betreut wurden. Doch fehlte es auch ihnen letztlich an Möglichkeiten, sich den Demütigen der Bewacher und der Lagerwirklichkeit zu entziehen.

Die einzige Möglichkeit der Insassen in Theresienstadt mit der Außenwelt Kontakt aufzunehmen, war das Verschicken von Postkarten, die allerdings der nationalsozialistischen Zensur unterlagen. Somit war es den Absendern in Theresienstadt nicht möglich, mit den Postkarten auf ihre wirkliche Lebenssituation aufmerksam zu machen. Indes war der Empfang von Postpaketen erlaubt, die hauptsächlich Lebensmittel enthielten und die es dem Empfänger ermöglichten, zumindest für kurze Zeit seinen Hunger zu stillen oder gegen andere Naturalien oder Gegenstände des alltäglichen Bedarfs innerhalb der Gruppe der Insassen einzutauschen. Der Postverkehr bedeutete für den Insassen, die außerhalb des Lagers noch Verwandte oder Freunde hatten und die ihnen ein Paket zukommen lassen konnten, mehr als nur der materielle Zugewinn. Es war ein Lebenszeichen von Zuhause und damit ein Stück Zuversicht und das Anknüpfen an ein verloren gegangenes Leben.

Ein weiteres wichtiges Merkmal einer totalen Institution, das Goffman aufzeigt und das besonders in den Konzentrationslagern die Schutzfunktion für ein balancierendes Ich in Gefahr brachte, ist der sogenannte „Looping-Effekt“<sup>65</sup>. Darunter ist die Auflösung der Verständnislogik für und zwischen dem Handelnden und seinen Handlungen zu verstehen, d.h. „jemand ruft beim Insassen eine Abwehrreaktion hervor und richtet dann seinen nächsten Angriff gerade gegen diese Reaktion. Die Schutzreaktion des Individuums gegenüber einem Angriff auf sein Selbst bricht zusammen angesichts der Tatsache, dass es sich nicht, wie gewohnt, dadurch zur Wehr setzen kann,

---

<sup>65</sup> Goffman, Asyle, S. 43. Looping-Prozesse beschreiben kommunikative Rückkopplungen zwischen Angriff und Reaktion ohne die Möglichkeit des Rückzugs.

dass es sich aus der demütigenden Situation entfernt“.<sup>66</sup> Die im bürgerlichen Alltag vom Einzelnen möglichen Alternativhandlungen in einer für ihn bedrohlichen oder demütigenden Situation sind im Konzentrationslager nicht im Handlungsrepertoire zur Wahrung der Identität vorhanden, da aufgrund bestimmter Erfahrungen im Lagersystem der Einzelne es nicht wagen wird, ein schützendes Ausdrucksverhalten seinem Peiniger gegenüber zu zeigen, da er weiß, dass solche Handlungen als Auflehnung oder Borniertheit ausgelegt würden, die dann weitere Bestrafungen zur Folge gehabt hätten. Diese demütigenden Vorgänge führen bei den Betroffenen zu einschneidenden Störungen seines Selbstgefühls und bewirken beim Insassen zur Vermeidung weiterer Sanktionen sowie weiterer körperlicher und psychischer Gewalt das hilflose Befolgen von Anordnungen und Befehlen – und seien sie noch so demütigend, wie das folgende Beispiel zeigt: Am 11. November 1943 mussten alle Insassen des Lagers Theresienstadt um 5.30 Uhr in der Früh vor ihren Unterkünften zum Abmarsch bereitstehen. Etwa 40.000 Menschen hatten auf Anordnung der SS stundenlang auf einem Feld bei Kälte und Regen für die Zählung aller Gefangenen bereitzustehen. Frau K., die damals 19 Jahre alt war, erinnert sich:

„(...) Die haben uns alle herausgejagt in ein Tal im November und es war so ein schrecklicher Regen. Wir mussten uns aufstellen, immer 100 Leute in Zehnerreihen, Alte, Kranke, Kinder: Man ist so unbeholfen gewesen. Die SS-Leute gingen mit den Hunden vorbei und haben geschrien. Und man musste doch auch mal auf die Toilette. Das war ein schrecklicher Anblick.“<sup>67</sup>

Bis in die Nacht hinein mussten die Gefangenen auf dem Feld aushalten und regungslos in den Gruppen verharren. Es war ihnen nicht erlaubt, eine Toilette oder ähnliches aufzusuchen. Bis zum Befehl zur Rückkehr in das Konzentrationslager starben etwa 300 Menschen. Aus Angst um das eigene Leben und vor weiteren Strafen wagte niemand, sich den Anordnungen der SS zu widersetzen. So war diesen Menschen selbst das würdige Verrichten ihrer Notdurft verwehrt und sie blieben einer fortwährenden Demütigung

---

<sup>66</sup> Goffman, Asyle, S. 43.

<sup>67</sup> Interview mit Frau K. in Israel, Februar 2000, S. 13.



ausgesetzt. Das Beispiel zeigt, dass die Insassen bis in die intimen Lebensräume ihrer Handlungsfreiheit beraubt wurden, in denen sie in ihrem einstigen freien Leben nach eigenem Belieben verfahren konnten: „In einer totalen Institution jedoch werden die Aktivitäten eines Menschen bis ins kleinste vom Personal reguliert und beurteilt; das Leben des Insassen wird dauernd durch sanktionierende Interaktionen von oben unterbrochen (...). Jede Bestimmung raubt dem einzelnen eine Möglichkeit, seine Bedürfnisse und Ziele nach seinen persönlichen Gegebenheiten auszugleichen, und setzt sein Verhalten weiteren Sanktionen aus. Die Autonomie des Handelns selbst wird verletzt.“<sup>68</sup> Die Stabilität dieses Systems von Demütigung und Autonomieverletzung der Insassen durch das Personal spiegelt sich vor dem Hintergrund wider, dass die Insassen in anhaltender Angst vor Übertretung der Befehle und Anordnungen lebten, die sogar ihren Tod bedeuten konnten. Der von Goffman beschriebene Looping-Effekt hat zur Folge, dass keine wechselseitige Rollenübernahme stattfindet und somit von einer misslungenen Interaktion zu sprechen ist. Nach Mead stehen „Me“ und „I“ hierbei nicht in gleichgewichtiger Spannung zueinander und es findet kein gelungener Identitätsbildungsprozess statt.

#### 5.2.4.2. Sekundäre Anpassungsmechanismen

In den Konzentrationslagern und somit auch in Theresienstadt haben sich informelle Netzwerke etabliert, die es den Insassen ermöglichten, ihnen im Lager versagte Handlungen zu vollziehen und sich dadurch „verbotene Genüsse bzw. erlaubte Genüsse mit verbotenen Mitteln zu verschaffen“.<sup>69</sup> In einer totalen Institution wird der Insasse in seiner Handlungsfreiheit eingeschränkt oder ihrer sogar beraubt. Der Insasse bedarf zur Aufrechterhaltung seines Selbstverständnisses eine Vorstellung von seinem Selbst, d.h. der Betroffene muss sich zur Bewahrung seines „Über-Sich-Selbst-Bewusstseins“ in Form einer Selbstvergewisserung seiner Handlungen bewusst werden, die ihm zu realisieren noch geblieben sind:

---

<sup>68</sup> Goffman, Asyle, S. 59.

<sup>69</sup> Ebd.

„Die sekundäre Anpassung hat die Funktion, dem Insassen zu beweisen, dass er noch auf eigenen Füßen steht und eine gewisse Kontrolle über seinen Lebensbereich ausübt; manchmal wird die sekundäre Anpassung nachgerade zu einem Bollwerk des Selbst, zu einer Art Beschwörungsformel, in der die Seele wohnt.“<sup>70</sup>

Das informelle Gefüge der Insassen untereinander organisiert ein Privilegiensystem innerhalb der Lagergesellschaft, das ihnen die im Konzentrationslager vorenthaltenden „Genüsse“, unabhängig davon, ob es sich dabei um materielle oder ideelle Vorteile handelt, ermöglicht und eine Gemeinschaft bildet, die durch eine zum Überleben notwendige gegenseitige Unterstützung unerlässlich wird:

„Das Vorhandensein der sekundären Anpassungsmechanismen lässt darauf schließen, dass die Gemeinschaft der Insassen einen Code und Mittel der informellen sozialen Kontakte entwickelt, mit deren Hilfe sie verhindern kann, dass der einzelne Insasse die sekundäre Anpassung eines anderen an den Stab verrät.“<sup>71</sup>

Solche Systeme sind sehr fragil und insbesondere in Konzentrationslagern hat sich gezeigt, dass durch die andauernde Todesbedrohung das Wahrnehmungsrepertoire der Insassen sehr auf die unmittelbare Erhaltung des physischen und psychischen Selbst reduziert war. Andererseits haben sich in fast allen Konzentrationslagern in unterschiedlichster Art und Weise und mit verschiedensten Zielsetzungen Untergrundorganisationen bilden können. So haben sich sogenannte Widerstandszellen im Konzentrationslager Buchenwald gebildet, von denen es z. B. einer linken Gruppe gelang, Mitglieder aus ihren Reihen in einflussreiche Positionen der

---

<sup>70</sup> Ebd., S. 60.

<sup>71</sup> Ebd., Goffman weist darauf hin, dass in den meisten totalen Institutionen das Verhalten der Insassen aus einer Kombination von „sekundären Anpassungen, Konversion, Kolonisierung und Loyalität“ besteht. Unter Kolonisierung versteht Goffman eine Anpassung an die Welt der Institution: „Der Insasse nimmt den Ausschnitt der Außenwelt, den die Anstalt anbietet, für die ganze, und aus den maximalen Befriedigungen, die in der Anstalt erreichbar sind, wird eine stabile, relativ zufriedene Existenz aufgebaut.“ (Ebd., S. 66). Als weitere Form der Anpassung an die Beschränkungen in einer totalen Institution benennt Goffman die „Konversion“: „Offenbar macht der Insasse sich das amtliche Urteil über seine Person zu eigen und versucht die Rolle des perfekten Insassen zu spielen. Während der kolonisierte Insasse sich, so gut es geht, unter Einsatz der beschränkten Möglichkeiten ein freies Gemeinschaftsleben aufzubauen sucht, ist die Haltung des Konvertiten eher diszipliniert, moralistisch und monochrom, wobei er sich als einen Menschen darzustellen sucht, mit dessen Begeisterung für die Anstalt das Personal allezeit rechnen kann“ (Ebd., S. 67).

Lageradministration einzuschleusen und unterzubringen. So gelang es einigen Menschen, die aus originär politischen Gründen in Buchenwald eingesperrt waren, am System von Privilegien teilzuhaben, das den meisten jüdischen Insassen in Buchenwald vorenthalten blieb.

Aus den vorliegenden Interviewtexten gehen einige Beispiele für das Bemühen zur Aufrechterhaltung ihrer „Identitätsausstattung“ und zum Beschaffen „verbotener Genüsse“ der Interviewpartner hervor. So blieben Frau L. lediglich zwei Gegenstände aus ihrem vormaligen Leben übrig, denen sie große Bedeutung beimisst und für deren Rettung sie sich während der Gepäckkontrolle nach Ankunft in einem Zwangsarbeiterlager in Lebensgefahr begibt:

„ (...) Tausend Personen waren wir im Transport und wir sind hundert Frauen ausgesucht worden, so junge und kräftige, und dann sind wir so angekommen und da waren die Baracken, so hintereinander. Wir kamen in die erste Baracke und es hat geheißen wir müssen gehen durch die eine Baracke mit allem was wir an uns haben und unser Gepäck, wir mussten einzeln gehen und dort waren etliche SS-Leute und die haben uns kontrolliert, komplett durchgesucht und wenn wir gehabt haben etwas mit Wert, eine Kette oder einen Ring, mussten wir alles abgeben. Ich habe sie gebeten mir zu lassen die Zahnbürste, dann haben sie mir gelassen die Zahnbürste. Wenn ich das heute sehe war das eine schreckliche Frechheit von mir, was ich mir da erlaubt hab, es ist mir einfach durchgegangen (...).“<sup>72</sup>

Für Frau L. symbolisierte die Zahnbürste einen letzten Teil ihrer persönlichen Identitätsausstattung, die mit ihrer Funktion an das verlorene bürgerliche Leben erinnerte und den Willen zum Überleben versinnbildlicht.

Für Frau S. stellen Tomaten und Gurken „verbotene Genüsse“ dar, für die sie Bestrafungen riskierte:

„Die Lebensmittelversorgung war sehr miserabel, natürlich. Aber die Kinder haben im Garten gearbeitet, also im Sommer, dann haben die tschechischen Gendarmen, die das bewacht haben, sämtliche Augen, bis auf einige, nicht alle, zugedrückt und auch ich hab dann mit den Mädchen draußen in der Landwirtschaft gearbeitet und wir haben Gurken und Tomaten ins Ghetto geschmuggelt (...).“<sup>73</sup>

---

<sup>72</sup> Interview Frau L., Israel Februar 2000, S. 4., Z. 111-125.

<sup>73</sup> Interview Frau S., Deutschland April 1999, S.12, Z. 22-27.

Die für die Identitätsausstattung notwendigen Objekte sind im Konzentrationslager nicht vorhanden. Infolgedessen wehrt sich das Individuum, indem es sich vorhandene Objekte besorgt und dadurch ein Selbstbild aufrechterhält, das sich der Vorstellung von einem „Selbst“ nähert. Goffman weist darauf hin, dass es sich bei den beschriebenen Anpassungspraktiken um eine „gemäßigte sekundäre Anpassung“ handelt, im Gegensatz zu den „zerstörerischen sekundären Anpassungen“, die als Maßnahmen zur zwanghaften Anpassung aufgrund von Anordnungen oder Befehlen bei „Gleichschaltung oder Infiltration von Regierungen“ fungieren und das Ziel haben, die „Organisation abzuschaffen oder ihre Struktur radikal zu verändern“.<sup>74</sup> Die gemäßigten sekundären Anpassungsziele unterscheiden sich „gewöhnlich in den Zielen, und es besteht größere Wahrscheinlichkeit, dass nur eine oder zwei Personen beteiligt sind – da es eher um persönliche als um konspirative Vorteile geht“<sup>75</sup>, so wie es in den Beispielen zum Ausdruck kommt. Über die Entstehung der sekundären Anpassung führt Goffman aus, dass die Theorie über angeborene oder erworbene Bedürfnisse, die in einer Umgebung, die nicht diese Bedürfnisse befriedigt und der gleichzeitig damit verbundenen Suche nach Ersatzbefriedigung, nicht der Bedeutung gerecht wird, „die die geheimen Anpassungsmechanismen für das Selbst haben“.<sup>76</sup> Unter Hinweis auf den evidenten soziologischen Lehrsatz, dass „das Individuum durch Gruppen geprägt wird, sich mit Gruppen identifiziert und den Mut verliert, sobald es keine emotionelle Unterstützung durch Gruppen erhält“<sup>77</sup>, erwähnt Goffman eine Komponente, die das Individuum als soziales Wesen auszeichnet umkehrt und eine Form von Abstand anstrebt:

„Aber wenn wir genauer untersuchen, was sich in einer sozialen Rolle, in einem Austausch geselliger Interaktion, in einer sozialen Interaktion – sowie in jedem anderen Gebilde der sozialen Organisation – abspielt, dann werden wir feststellen, dass das Individuum nicht vollkommen darin aufgeht. Wir werden immer sehen, dass das Individuum stets Mittel und

---

<sup>74</sup> Vgl. Goffman, *Asyle*, S. 194 f.

<sup>75</sup> Ebd., S. 195.

<sup>76</sup> Ebd., S. 303.

<sup>77</sup> Ebd.

Wege findet, eine gewisse Distanz, eine gewisse Ellbogenfreiheit zwischen sich selbst und dem, womit die anderen es identifizieren möchten, zu bewahren.“<sup>78</sup>

### 5.2.4.3. Soziale Prozesse

Für Goffman definiert sich das Individuum weder allein mittels seiner genetisch bedingten noch allein kraft seiner durch ständige Sozialisation erworbenen Bedürfnissen. Zu einer Organisation – auch zu einer totalen Institution – bezieht das Individuum Stellung:

„Es ist eine Stellung beziehende Entität, ein Etwas, das eine irgendwo zwischen der Identifikation mit einer Organisation und der Opposition gegen diese gelegene Haltung einnimmt, und es ist bereit, beim leisesten Zwang sein Gleichgewicht wieder herzustellen, in dem es sein Engagement in die jeweilige Richtung verlagert. Das Individuum kann sich also gegen etwas setzen.“<sup>79</sup>

Krappmann verweist darauf, dass aus den Erkenntnissen Goffmans die „Gründe für die Reserven, die das Individuum gegen die Anforderungen der Interaktionspartner mobilisiert“ letztlich auch nicht in der „metaphysisch begründbaren Einmaligkeit des Individuums“ zu suchen sind.<sup>80</sup> Tatsächlich ist es der soziale Prozess selbst, „der [die] subjektive Interpretation des Individuums hervorbringt“.<sup>81</sup> Diesen Erkenntnissen folgend ist zu vermuten, dass bei Überlebenden der Konzentrationslager infolge jenen der Institution immanenten veränderten sozialen Prozesse im Vergleich zu einer freiheitlich-bürgerlichen Existenz und der daraus folgenden Veränderung innerer und äußerer Bedeutungszuschreibungen der signifikanten Symbole das Selbst mit lebensgeschichtlich relevanten Bedeutungssystemen antwortet, deren Ursprung gerade in jenem sozialen Prozess begründet liegt, in dem das Individuum der Mittel zur Darstellung seiner Identität beraubt wurde. Insbesondere in der Bilanzierungsphase des autobiografisch-narrativen Interviews kommen diese Veränderung im Selbst der Interviewpartner zur Sprache – zum Ausdruck allerdings bereits in der Haupterzählung. Für Frau

---

<sup>78</sup> Goffman, Asyle, S. 303.

<sup>79</sup> Goffman, Asyle, S. 304.

<sup>80</sup> Krappmann, S. 41.

<sup>81</sup> Ebd.

A. stehen die Veränderungen der politischen Landkarte in Europa im Zusammenhang mit ihren Erfahrungen in einem antidemokratischen System:

„Na, ich bin ein großer Anhänger der EU, wie alle hier [in Österreich, Anm. d. Verf.] geschrien haben: Nicht EU, alles wird teurer. Hab ich gesagt: Ist mir nicht wichtig ob billiger oder teurer oder wie es ist. Ich fühl mich sicherer in einer EU, ich finde Länder, die lange demokratische Traditionen haben und nicht so schrecklich katholisch, jetzt wendet sich ja der liberale Katholizismus ab, aber wie der früher war (...). In England hätte so was [der Holocaust, Anm. d. Verf.] nicht passieren können. Die haben eine ganz andere demokratische Tradition und ich will zu einem großen Europa gehören und das gibt mir das Gefühl der Freiheit. (...) Ich finde, dass eine Demokratie verteidigt werden muss, weil wenn sie nicht wirklich verteidigt wird, dann gibt es immer böse Überraschungen.“<sup>82</sup>

Das Vertrauen in die Demokratie der Weimarer Republik war bei sehr vielen Interviewpartnern – wenn auch zum Teil aus einer jugendlichen Perspektive - unumstößlich und retrospektiv ist die Erschütterung um die Verletzlichkeit der damaligen Republik umso intensiver, so dass eine größere Staatengemeinschaft das Gefühl von persönlicher Sicherheit in sich birgt.

Für Frau S. ist es der alltägliche „Blödsinn“, der sie nicht (mehr) aus der Ruhe bringen kann und sie gewinnt diese Lebenshaltung aus ihren Erlebnisse, die sie im Holocaust machen musste:

„(...) Wir haben einen anderen Standpunkt fürs Leben. Wenn etwas kaputtgeht – aufregen ist Blödsinn, gibt es nicht bei Kleinigkeiten, nein, da bei der Richter<sup>83</sup> geht es um 200 Mark oder so was, das ist absoluter Blödsinn, das sind Sachen, die interessieren uns überhaupt nicht. Materielle Sachen interessieren uns nicht. Großer Gott, wir sind anders, wir sind anders, wir sind anders. Unsere Lebenseinstellung ist anders wie von Leuten, die gelebt haben normal im Krieg. Wir leben damit, sagen wir, wir leben damit, es gibt keinen Tag, wo wir nicht darüber sprechen oder dran denken [an ihre persönlichen Erlebnisse im Holocaust, Anm. d. Verf.]. Und wir regen uns nicht auf wegen Blödsinn, wir nehmen das alles viel leichter. Und noch was haben wir festgestellt, wir, die wir das Lager überlebt haben. Wir sind gegen Krankheiten immuner. Wir sind stärker. (...) Ich glaub auch durch den Hunger und die Entbehrung, ja, das hat abgehärtet [Frau S. fügt diesem Satz leise bei:] Weiß ich nicht.“<sup>84</sup>

<sup>82</sup> Interview Frau A., Österreich September 2000, S. 33, Z. 1073-1085.

<sup>83</sup> Frau S. bezieht sich auf eine deutsche Fernsehsendung, die im Privatfernsehen ausgestrahlt wird und in der reale Gerichtsprozesse mit Schauspielern nachgestellt werden. Im israelischen Fernseekabelnetz sind im Jahr 2000 die beiden deutschen Privatsender SAT 1 und RTL zu empfangen. Frau S. zieht diese den israelischen Fernsehsendern vor.

<sup>84</sup> Interview Frau Si., Israel Februar 2000, S. 52, Z. 1690-1713.

Für ihren Mann war die persönliche Erfahrung im Holocaust der Anlass mit dem Rauchen aufzuhören:

„(...) Zum Beispiel mit dem Rauchen. Ich war ein starker Raucher. Und ich hab gesehen einen Cousin von meiner Frau, der ist im Spital Herzspezialist und ich hab mich mal schlecht gefühlt und er hat mich untersucht und hat gesagt: Mein Freund, das ist eine Warnung von den Zigaretten. Früher hat man ja auch nicht gewusst, was das alles macht und da hab ich überlegt, was ich alles durchgemacht habe. Ich bin lebendig rausgekommen und jetzt soll ich sterben wegen Zigaretten. Da hab ich aufgehört zu rauchen schon vor 30 Jahren.“<sup>85</sup>

Goffman spricht von dem „soliden Bauwerk unseres Milieus“, durch das unser Status getragen wird und fährt fort, dass „unser Gefühl der persönlichen Identität häufig gerade in den Brüchen“ steckt.“<sup>86</sup>

#### 5.2.4.4. Identitätswahrung

Nun sind in der Aufrechterhaltung von Interaktion keineswegs die Bedingungen so vorzufinden, dass alle Beteiligten „die Definitionen für Interaktionssituationen alle künftigen Wandlungen der Situation und alle vielleicht noch geäußerten Erwartungen bereits antizipieren“, so Krappmann und fügt an: „Das ist der erste Grund für einen Vorbehalt, den das Individuum um der Erhaltung von Interaktion willen gegenüber den Erwartungen der anderen leisten muss. Es kann sie nicht so übernehmen, als ob ihre Gültigkeit für alle Zukunft gesichert wäre. Die Offenheit der Situation muss sich daher in seinen Definitionen und Erwartungen widerspiegeln.“<sup>87</sup> Die Übernahme von Erwartungen reicht demzufolge zur Beteiligung und Aufrechterhaltung von Interaktion nicht aus. Letztlich kann soziale Interaktion nur unter Aufrechterhaltung von Identität bei gleichzeitiger Interpretation der wechselseitigen Erwartungen in der gegenwärtigen Situation der Interaktionspartner fortgeführt werden. Woher rührt dann diese Fähigkeit zur subjektiven Interpretation in der Interaktion? Krappmann verweist im Kontext einer „eigenen“ Interpretation des Individuums auf das Spannungsfeld

---

<sup>85</sup> Aus einem Gespräch mit Herrn S. im Anschluss an das Interview mit Frau S. während einer gemeinsamen Mahlzeit.

<sup>86</sup> Goffman, Asyle, S. 304.

<sup>87</sup> Krappmann, S. 43.

zwischen einer individuellen Leistung und den sozialen Erwartungen, denen der Einzelne ausgesetzt ist:

„Aus letztlich anthropologischen Gründen können Menschen nur als Mitglieder sozialer Systeme leben und sind daher auf Interaktion angewiesen. Soziale Interaktion aber verlangt (...) subjektive Interpretation, und zwar nicht nur als entbehrliches ornamentales Füllsel in Prozessen kommunikativen Handelns, sondern als Bedingung ihrer Möglichkeit. Das Argument lautet wohlgerne nicht, dass subjektive Interpretation im eigentlichen Sinne gar nicht individuelle Leistung, sondern lediglich als Produkte eines sozialen Systems, die dem Individuum zur Verfügung gestellt werden, aufzufassen seien. Wie bereits zu zeigen versucht wurde, reichen diese zur Verfügung gestellten Interpretationen *gerade nicht* aus, um den Interaktionsprozess zu erhalten, weil die divergierenden Interaktionsbeteiligungen und die soziale Biografie des einzelnen nie voll in ihnen ausgedrückt werden können. Tatsächlich kann das Individuum keine eigenen Interpretationen in die Interaktion einbringen, ohne die vorgegebenen sozialen Interpretationsmuster zu berücksichtigen. Dennoch muss es (...) ein Element zur Interpretation beisteuern, das nicht nur übernommen ist, sondern die ihm allein eigene Interaktionssituation aufarbeitet. Die soziale Interaktion stimuliert Subjektivität, liefert sie aber dem Individuum nicht gleichsam ‚vorgefertigt‘. Die Genese dieser Fähigkeit zur subjektiven Interpretation angebotener Situationsdefinitionen und Erwartungen muss mit Hilfe des bereits im frühkindlichen Sozialisationsprozess auftretenden Erfordernisses, sich im sozialen System der Familie teilweise mit diskrepanten Anforderungen der Eltern auseinander zusetzen, erklärt werden.“<sup>88</sup>

Demgemäss wird sich das Individuum auch in einer Umgebung, in der die Mittel zur Identitätsdarstellung beschränkt sind, diesen Anforderungen der Interaktion gegenüber verhalten – unabhängig von der Realisierung einer gelungenen Interaktion und einer entsprechenden Identitätsdarstellung. Die Bedeutung bestimmter Identifikationsobjekte oder Situationen, wie es in den obigen Interviewauszügen gezeigt wurde, verweist auf den fragmentarischen und unbalancierten Interaktionsprozess, der die wechselseitige Bedingtheit von sozialer Interpretation und individueller Leistung in der Situationsinterpretation lediglich in einem verletzten Selbstbild des Individuums zulässt.

Werden also die Mittel zur Interaktion, auf die das Individuum ja als Mitglied sozialer Systeme angewiesen ist, wie in einem Konzentrationslager beschnitten und sanktionierbar, so werden die identitätsgenerierenden

---

<sup>88</sup> Ebd., S. 42.



Wirkungen aus diesem Prozess keineswegs die reflektierte Suche nach Erfüllung erfolgreicher Interaktion zulassen, sondern die besondere Situation, die durch die subjektive Interpretation in der Konstellation „Konzentrationslager“ eingebettet ist, kompensiert die gelungene soziale Interaktion und generiert Interpretationen vor dem Hintergrund eines identitätsbedrohenden Milieus. Letztlich kann sich das Individuum diesem Milieu nicht entziehen und reduziert seine Interaktion auf sekundäre Anpassungsmechanismen und einer reduzierten Kommunikation sowie einer ideellen Rückkehr in das ehemalige bürgerliche Leben oder in einer visionäre Antizipation eines zukünftigen Lebens in Freiheit und Würde. Die Lebensphase „Konzentrationslager“ ist in ihrer subjektiven Interpretation – sich generierend aus den Komponenten des bisherigen Selbstbildes und den identitätsbedrohenden sozialen Erwartungen infolge u.a. von Stigmatisierung - folgerichtig für die weitere Biografie in ihrem subjektiv gedeuteten Erfahrungszusammenhang identitätsbildend relevant. Krappmann weist darauf hin, dass „jede Biografie eine Konstruktion aus Ereignissen [ist], an die sich das Individuum erinnert und an die es durch Personen und Dinge erinnert wird. Ihr Fundament ist die gegenwärtige Interaktion, von der aus das Individuum diese Ereignisse beurteilt.“<sup>89</sup> Und gerade im gegenwärtigen Interaktionsprozess offenbart sich ein Interpretationsspielraum, der von der jeweiligen Vorgehensweise abhängig ist, mit der das Individuum ein vergangenes eigenerlebtes Ereignis dem Interaktionspartner plausibel erzählen oder berichten wird, um eine bilanzierende Harmonie der eigenen Gesamtbioografie bestätigt zu bekommen. In diesem Prozess ist es dem Individuum durchaus möglich eine biografische Konstruktion in die Interaktion einzubringen, die belastende oder sogar traumatische Ereignisse auszublenden, zu marginalisieren oder umzudeuten versucht. In der Selbstpräsentation sind dem Individuum allerdings Grenzen hinsichtlich der Widersprüchlichkeit der Identitätsdarstellung gesetzt:

„Das Individuum muss, um seine Identität und seine Beteiligung an Interaktionen zu sichern, in gewisser Weise balancieren. Es kann sich nur behaupten, wenn es gerade die labilste Position einnimmt. Sich zu spalten, Teile seines Lebens zu verleugnen, scheint viel

---

<sup>89</sup> Krappmann, S. 51.

einfacher. Aber das trügt; statt Konflikte zu lösen, zerstört ein solches Verhalten letztlich die Beteiligung an Interaktion. Die Balance ist riskant, aber ein anderer Weg ist nicht möglich.“<sup>90</sup>

In der Rekonstruktion der eigenen Biografie, wie sie in der Erfahrungsaufschichtung in autobiografisch-narrativen Interviews mit Überlebenden der Konzentrationslager entfaltet wird, ist die Krappmann'sche Balance jener Akt, in dem sich der Erzählende zwischen der Selbstinterpretation und dem Bemühen, sich dem Interaktionspartner verständlich zu machen, behauptet. Im Verhältnis an die Homologietheorie von Fritz Schütze, die besagt, dass während der Erzählung die Erfahrungsebene und die Erlebensebene sich überlagern und aufgrund der Zugzwänge des Erzählens der Biografieträger letztlich keine außergewöhnliche Differenzierungsmöglichkeit in der Identitätsdarstellung besitzt, bleibt bei Krappmann dem Individuum in der Interaktion die Möglichkeit zwischen den belastenden Lebensereignissen im Interaktionsprozess zu balancieren. Es bleibt die Frage, welche Qualität eine Belastung oder Traumatisierung für das Individuum besitzt, die es dem Erzählenden ermöglicht, die Identitätsdarstellung hinsichtlich der Selbstinterpretation zu manipulieren und sich dabei bemüht, ein anderes Selbst zu präsentieren, als es die eigene subjektive Wirklichkeitsdeutung oder eine andere Wirklichkeit zulässt. Der Konflikt, dem das Individuum in einem solchen Prozess ausgesetzt ist, basiert qualitativ auch auf das Vermögen der Interaktionspartner, die Ambivalenz im Lebenslauf in der Selbstpräsentation zu tolerieren und letztlich zu akzeptieren, dass eine vermeintliche Beständigkeit der Biografie des Interaktionspartners die Handlungszusammenhänge nicht endgültig plausibilisieren kann. In der Situation, die zu einem späteren belastenden Lebensereignis führen könnte und in der keine Interaktion stattfindet, z. B. im Verhältnis zwischen Bewacher und Insasse in einer totalen Institution, unterscheidet sich das durchdachte Zurückhalten von Elementen der Selbstpräsentation gegenüber der Präsentationszurückhaltung, die den Fortgang einer möglichen Interaktion schaden würde. Über die Identitätsdarstellung in repressiven

---

<sup>90</sup> Ebd., S. 52.

Situationen weist Krappmann auf das bewusste Verbergen früherer Identitätsperspektiven hin:

„Es fehlt die strukturelle Voraussetzung, Identität zu zeigen. Dennoch ist der Identitätsverzicht in dieser Situation eine bewusste Strategie. Das Individuum unterlässt eine Anstrengung, die ihm nur Nachteile einbringen würde. Mehr noch: Es ist darauf bedacht, jegliche Überbleibsel früherer Identitätsbemühungen in Sprache und Verhalten zu verbergen, weil sie ihm als Protest gegen die jetzige Situation angerechnet werden könnten. Daher weist die Strategie, niemand' sein zu wollen, immer noch auf den Anspruch hin, in Situationen minderer Repressivität wieder als jemand, der Identität behaupten will, aufzutreten. Es ist auch darauf hinzuweisen, dass dieses Verhalten des Individuums ebenfalls jene Fähigkeiten der Rollendistanz und Ambiguitätstoleranz verlangt, die (...) auch Voraussetzung für die Wahrung der Identität sind.“<sup>91</sup>

Die Wahrung der Identität durch Identitätsverzicht in repressiven Situationen ist auch in der Erfahrungsaufschichtung der Interviewpartner abgelegt. So hat zum Beispiel Frau S. bei der Ankunft in Polen ihr wahres Lebensalter verschwiegen:

„(...) und wir haben so Brotsäcke aus Leinen genäht, keine Taschen, nur so einen Brotsack und die alten Häftlinge, die uns aus den Waggonen herausgeworfen haben, die waren in Sträflingskleider (...) und die haben uns gesagt: Macht euch älter, wenn du jung bist mach dich älter, bist über 18. Und dann haben sie uns herausgeworfen aus diesen Waggon und ich hab noch meinen Brotsack irgendwie mitgenommen, ich muss doch eine Zahnbürste haben (...) und dann sind wir gestanden auf so einer Rampe und vorne dieser berühmte SS-Mann und Hunde waren dort und wir haben so gestanden und gezittert und langsam nach vorne und ich hab nur gesehen wir er zeigt. Meine Mutter hat meine kleine Schwester bei der Hand gehabt und ich hab eine Freundin bei der Hand gehalten, die war kleiner als ich (...) er fragt mich: Wie alt? und ich sag: 18.“<sup>92</sup>

Auch Herr M. konnte seine wahre persönliche Identität u.a. mit gefälschten Ausweispapieren leugnen. Herr M. ist mit einem Freund in der Ukraine geflohen:

---

<sup>91</sup> Krappmann, S. 53. Im Originaltext verweist Krappmann auf M. Horkheimer und Th. W. Adorno in der Dialektik der Aufklärung und dem Beispiel, in dem sich Odysseus Polyphem gegenüber den Namen „Niemand“ gibt, um seine Identität zu retten.

<sup>92</sup> Interview Frau S., Israel Februar 2000. S. 14, Z.425-438. Diese Unwahrheit hat Frau S. wahrscheinlich das Leben gerettet. Sie wurde nicht in die Gruppe derjenigen eingereiht, die umgehend ermordet wurden.

„(...) Wir laufen davon, wir haben gehört, dass Partisanen kommen und wir werden uns ihnen anschließen. Falls uns das nicht gelingt, will ich zurück ins Protektorat und will mir schwarze Papiere beschaffen und dann sozusagen als tschechischer Arbeiter irgendwo leben. (...) Wir haben gehofft, dass wir uns falsche Papiere beschaffen und irgendwie unterkommen werden. Ich war damals blond und hab beide Sprachen, deutsch und tschechisch gekonnt, also das waren unsere Pläne und ich hab ein Stück Papier gehabt, eine Bestätigung, dass ich das Ghetto (in der Arbeitskolonne verlassen darf) und da stand drauf: Saujude Paul Israel Majchberg. In jedem Dokument, das Juden in der Nazizeit gehabt haben, hat man ja zum normalen Namen Israel oder bei Frauen Sara dazu gegeben. Also auf dem Dokument stand der Saujude Paul Israel Majchberg arbeitet als Elektriker an der Eisenbahnstation und das habe ich irgendwie übermalt, ganz primitiv wahrscheinlich und hab dazu geschrieben, der Fremdarbeiter Paul Majchberg und Werner Kiesel arbeiten an der, die Burschen, die das gesehen haben, haben gelacht (...). Früh sind wir aus dem Ghetto heraus und wir hatten keinen Judenstern dort, wir hatten eine weiße Binde gehabt mit Jude, die haben wir natürlich heruntergenommen und sind gegangen. Bei Tag haben wir uns in Kornfelder gelegt und bei Nacht sind wir hauptsächlich gegangen (...). Wir sind in Dörfer gekommen und haben mit den Leuten halb tschechisch halb polnisch gesprochen und wir haben ihnen gesagt, wir sind tschechische Fremdarbeiter und haben erzählt, dass wir Brüder sind und unsere Mutter in der Tschechei gestorben ist und man hat uns keinen Urlaub gegeben und fahren wir so in die Tschechei zurück (...). Man hat uns in Scheunen übernachten lassen (...) und ich weiß nicht, ob die Leute Verdacht gehabt haben, dass wir Juden sind (...). Einmal kommen wir durch einen Wald und da kommen auf einmal zwei ukrainische Polizisten oder Soldaten auf Pferden auf uns zu und halten uns an und fragen: Was macht ihr hier? Und ich zeige ihnen mein Zettelchen und sie haben nicht verstanden was das ist (...) und dann hab ich halb tschechisch halb deutsch erklärt, also hat er gesagt: Ah, ist in Ordnung, aber gebts acht, es sind hier Partisanen in der Gegend. Das hat uns natürlich gefreut. (...) Aber wir konnten keinen Kontakt zu ihnen bekommen (...) Wir wollten dann zurück ins Protektorat und da hab ich meinem Freund gesagt: Wir fahren mit dem Zug. Wir sind zur nächsten Station gegangen, erst zu einem Bummelzug und dann zur nächsten Hauptstation und da hab ich zu meinem Freund gesagt, der konnte nur tschechisch und kein deutsch: Von jetzt ab muss du schweigen. Da waren Waggons am Zug, da stand drauf: Nur für Deutsche. Wir gehen in das Abteil herein, so hab ich gedacht, dort wird man ja kaum untersuchen, weil es ist ja nur für Deutsche, wer wird da sonst reingehen. Also sind wir rein in den Waggon (und haben laut geschrieen): Heil Hitler. Wir haben uns hingesetzt und sind direkt bis Krakau gefahren. Dort angekommen haben wir mehr Selbstbewusstsein bekommen, dass uns das gelungen ist, da sind wir schon frei (...). Wir sind ins nächste Hotel gegangen, ein kleines Hotel und haben gesagt, wir möchten ein Zimmer für eine Nacht haben, aber wir haben nur dieses Papierchen, weil unsere restlichen Papiere sind beim

Arbeitsamt, damit wir auf Urlaub in die Tschechei kommen können (...). Wir sind frei, wir sind ins Kino gegangen und wir sind ins Kaffeehaus gegangen (...).“<sup>93</sup>

Der bewusste Verzicht auf die wahre Identität hat Herrn M. das Leben gerettet. Im weiteren Verlauf des Interviews erwähnt Herr M., dass er und sein Freund immer daran geglaubt haben, dass „es schon gehen wird“ und sie beide genug „Chuzpe“ besaßen um zu überleben – eine Eigenschaft, die auch sein weiteres Leben prägte.<sup>94</sup> Letztlich war auch das stillschweigende Erdulden der Demütigungen und Identitätsverletzungen im Konzentrationslager und anderswo ein Prozess, in dem das Individuum bewusst und intuitiv eine Identitätsreduzierung erleiden musste und in den wenigen Fällen das Überleben sicherte. Die Fähigkeit zur Entwicklung von Strategien, die das Überleben im Holocaust ermöglichte, sind für den Soziologen Michael Pollak in der „vorkonzentrationsären“ Sozialisation und in den kulturellen Prägungen der KZ-Überlebenden“ zu suchen. Vor dem Hintergrund der konträren Erfahrungsmuster von Überlebenden des Holocaust, die Pollack als zu extrem betrachtet<sup>95</sup>, um sie dennoch als Erfahrungsmuster anzunehmen, konstruiert das Individuum aus seinen Erzähl- und Erinnerungsstrukturen Identität:

„Die gesellschaftliche Ordnung ist ein prekäres Gleichgewicht der Kräfte und das Ergebnis von Aushandlungsprozessen und Kompromissen. Nicht anders ist es bei der ebenso leicht aus dem Gleichgewicht zu bringenden Stabilität des Einzelnen: sie ist das Ergebnis eines

---

<sup>93</sup> Interview Herr M. in Israel Februar 2000. S. 14-16, Z. 439-517 (gekürzt). Die Personennamen sind zur Anonymisierung frei erfunden. Ein weiteres Beispiel für Identitätsverzicht bietet die Geschichte des jüdischen Jungen Salomon Perel, der als Hitlerjunge den Holocaust überlebte: „Ich lebte in zwei Welten, zwei Seelen tobten in meiner Brust, nachts war ich der Sally, zeichnete mit dem Finger den Judenstern an das angehauchte Fensterglas. Und tagsüber war ich der Hitlerjunge, der sich sogar mit der nationalsozialistischen Ideologie identifizierte. Ich habe 40 Jahre gebraucht, um darüber zu reden.“ Er fragte sich in den Jahrzehnten danach immer wieder: „Wie konnte ich nachts den Judenstern ans Fenster malen und tagsüber Heil Hitler brüllen und sogar den Endsieg wünschen?“ Seine Geschichte ist als Buch unter dem Titel „Hitlerjunge Salomon“ veröffentlicht worden: „Ich habe es als Erlösung geschrieben, um nicht in die Irrenanstalt zu kommen.“ In: [www.fh-lueneburg.de/u1/gym03/homepage/actions/vortrag/perel](http://www.fh-lueneburg.de/u1/gym03/homepage/actions/vortrag/perel). Zugriff vom 24.08.2003.

<sup>94</sup> Ebd., S. 44, Z. 1475 f.

<sup>95</sup> Es handelt sich hierbei zum einen um die These, wonach psychisches und physisches Überleben von der Aufrechterhaltung des Selbstwertgefühls und der Stärke und Autonomie der Person des Insassen auch unter materiellen Entbehungen und einer desozialisierenden Umweltbedingungen abhängig ist. Zum anderen beschreibt Pollak eine „amoralische“ Anpassungsfähigkeit, die im Egoismus und im Aufmerksamkeitsfokus auf Primärbeziehungen überlebensfördernde Voraussetzungen sieht.

nie aufhörenden Prozesses der Identitätsbildung und –sicherung, in dem jede Erfahrung so interpretiert wird, dass sie mit den Erfahrungen der Vergangenheit konsistent wird und mit der Vorstellung in Einklang steht, die jedes Individuum von sich und von der Welt hat. Zugleich bestimmen aber auch die Erfahrungen das Selbst- und Weltbild, und jedes Individuum muss ständig diese Integration von Gegenwart und Vergangenheit leisten. Aus ihr entsieht der Habitus, der der Persönlichkeit Konsistenz und Kontinuität gibt.<sup>96</sup>

Dementsprechend ist diese menschliche Leistung– um es positiv zu formulieren – gewissermaßen eine beständige Aufgabe, die uns auferlegt ist und der wir uns – analog zu unseren lebensgeschichtlichen Erfahrungen – nicht entziehen können. In diesem Prozess liegt letztlich auch die Möglichkeit, der Frage nach unserem Sinn und Sein zu stellen, deren Beantwortung in derselben Weise vielfältig ist, wie unsere Erfahrungen, die unser Leben durchziehen. Auch Krappmann verweist auf die biografische Kontinuität unserer Erfahrungen:

„Zunächst negierte Erfahrungen aus früheren Interaktionen fließen schließlich doch in die neue Selbstdarstellung ein. Früher bewährte und neuübernommene Identitätszüge amalgamieren zu neuer Identität. Viele Identitätstransformationen werden durch institutionalisierte Voraussetzungen unterstützt: Schulen, Probezeiten, Beratungen und vieles mehr sollen helfen, die Erwartungen der anderen zu erkennen und zutreffend zu antizipieren. (...) Der offene und hypothetische Charakter von Identität wird hier wohlgermerkt nicht aus allgemeinen Betrachtungen über den ständigen Wandel der Welt im technologischen Zeitalter gefolgert, sondern er geht aus einer Analyse von Interaktion hervor, die als ein Prozess gemeinsamer Bemühungen um die Explikation des Sinns, den die Interaktionspartner ihrem Auftreten und Handeln geben, verstanden wird.“<sup>97</sup>

<sup>96</sup> Pollak, Michael: Die Grenzen des Sagbaren: Lebensgeschichte von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit. (Studien zur historischen Sozialwissenschaft, Bd. 12). Frankfurt/M., New York 1988, S. 171 f.

<sup>97</sup> Krappmann, S. 44. Anschließend verweist Krappmann noch auf G. H. Mead, in dessen Anlehnung A. Strauss die besondere Rolle der Sprache bei der Konstruktion von Identität hervorhebt. Strauss betont die Verkettung des Handelns mit der Biografie des anderen: „Obwohl nur zwei Hauptdarsteller auf der Bühne stehen, sind auch andere, nur dem Publikum oder einem der beiden Akteure sichtbare Spieler anwesend. Somit kann sich jeder Darsteller, indem er sich auf den anderen einstellt, zugleich auf einen unsichtbaren Dritten einstellen, als wäre dieser tatsächlich anwesend.“ In: Strauss, Anselm: Spiegel und Masken. Frankfurt/ Main 1968, S. 58. Diese These findet sich in den Erzählungen der Interviewpartner wieder, indem sie darauf hinweisen, dass sich ihr Aufmerksamkeitsfokus während z. B. des stundenlangen Appellstehens mit seinen Befehlen und dem Brüllen der SS-Schergen häufig bei generalisierten Anderen, z.B. Freunden oder Verwandten konzentrierte, der es ihnen ermöglichte die Pein zu überstehen. In Situationen im Konzentrationslager, in denen Interaktion zustande kam, z.B. mit anderen Insassen, wird der „unsichtbare Dritte“ in der heilsamen Funktion temporärer Distanzierung von den Erwartungen an das Individuum im Konzentrationslager. Die Offenheit von Interaktion und

In einer totalen Institution können die Erwartungen der anderen, insbesondere der Bewacher, nicht ohne weiteres antizipiert werden. Aufgrund nicht gelingender Interaktion und somit fehlender Selbstpräsentation werden die jeweiligen Erwartungen der Interaktionspartner nicht mitgeteilt. In der Situation, in der die Identität des Individuum bedroht ist, muss es damit rechnen, dass es diskreditiert werden kann. Das Individuum ist infolgedessen dazu veranlasst, Strategien der Täuschung und der Kontrolle über dasjenige, was es nach außen mitteilt, zu entwickeln, damit die Identität nicht verletzt wird. Das Individuum versucht somit die Veränderung des Selbstbildes durch Etikettierungen von außen zu widerstehen. Frey weist darauf hin, dass „Identitäts- oder Selbst-Bild-Änderungen als Folge von Stigmatisierung reflexive intrapsychische Vorgänge (sind), d.h. der Betroffene wendet die Etikettierung auf sich selbst an. Während Stigma eine externe Kategorie ist, wird Identität hier als interne Kategorie verstanden“.<sup>98</sup> Folglich ist das Individuum einem Prozess des Sich-in-Frage-Stellens ausgesetzt. Die Bemühungen, die entgegengesetzten Anforderungen innerer und äußerer Zuschreibungen auszubalancieren resp. aufzulösen,<sup>99</sup> können nach Frey als spezifische Integrationsleistung einer Person – als Identität - verstanden werden. Gelingen diese Bemühungen nicht, so ist die Identität des Individuums bedroht und wird sozial abhängig, d.h. die Balance zur Integration des Selbst in der Interaktion wird im Kontext von sozialer Zuschreibung und individueller sozialer Erfahrung diskrepant. Der Prozess stetiger Bemühung um Identität hinterlässt in der Erfahrungsaufschichtung des Individuums lebensgeschichtlich-relevante Leitkategorien und Identitätsstrategien, deren handlungsorientierte Verkettung empirisch sichtbar gemacht werden können.

---

Identität, wie A. Strauss es in Sinne seiner Vorstellungen von einer Identitätstransformation betont, basiert die individuelle Wandlung einer Person weder aufgrund einer beständigen intentionalen Persönlichkeitsentwicklung noch auf ein biografisches Schema. A. Strauss betont den „offenen, versuchsweisen, exploratorischen, hypothetischen, problematischen, gewundenen, veränderlichen und nur teilweise einheitlichen Charakter menschlicher Handlungsabläufe“. In: Strauss, Anselm: s.o., S. 91. Diese Offenheit von Interaktion und Identität bietet dem Individuum die Chance, biografische Wandlungsprozesse zu vollziehen und negative Verlaufskurvenprozesse zu beenden.

<sup>98</sup> Frey, Hans-Peter: Stigma und Identität. Weinheim, Basel 1983. S. 14. Nachfolgend zitiert als Frey.

<sup>99</sup> Frey, S. 15. Frey erwähnt zwei weitere Bedeutungskategorien des Identitätsbegriffs, bei denen Identität als Ergebnis zum einen als ausschließlich externer und zum anderen als ausschließlich interner Typisierungs- und Zuschreibungsprozess verstanden wird.

### 5.3. Identität und Erziehungswissenschaft

Für die Erziehungswissenschaft bilden die Theorien der Sozialisation<sup>100</sup> und ihrer Bedingungen eine wichtige Grundlage zur Erklärung der Einflüsse auf die Entwicklung des Menschen. Aus der Fülle sozialisationstheoretischer Ansätze haben sich in der Erziehungswissenschaft eine Vielzahl psychologischer und soziologischer Ansätze etabliert.<sup>101</sup> Für die vorliegende Untersuchung interessiert der Symbolische Interaktionismus als Sozialisationstheorie.<sup>102</sup> Mollenhauer beschreibt die Bildung der Identität als grundlegenden Bestandteil von Lernprozessen:

„Es könnte vorgebracht werden, dass es sich bei der Identitätsproblematik um ein Spezialproblem im Rahmen des ganzen Erziehungsprozesses handele, von dem jedoch nicht angenommen werden dürfe, dass es für den Bildungsprozess und folglich für die pädagogische Kommunikation von fundamentaler Bedeutung sei. Das ist indessen nicht der Fall. Die Bildung der Identität als Balance zwischen ihrer sozialen und personalen Dimension ist ja zugleich die Bildung eines Bedeutsamkeitshorizontes, innerhalb dessen das Individuum im Rahmen der Gruppen, denen es zugehört, Probleme und Inhalte gewichtet und damit konkrete Lernperspektiven erwirbt: Wo immer Lernerwartungen entstehen oder an Individuen gerichtet werden, steht deren Identität zur Diskussion, d.h. die Frage, wie weit sich die in den Erwartungen zum Ausdruck kommende Perspektive in die gebildete und balancierte Identität dieses Individuums integrieren lässt.“<sup>103</sup>

Die Voraussetzungen für eine gelingende Interaktion als identitätsbildender Prozess in einer nicht-repressiven Umwelt hat Mollenhauer für die Erziehungswissenschaft zusammengefasst und festgehalten, dass das Studium von autobiografischen Aufzeichnungen als „das geeignetste Material

---

<sup>100</sup> Grundlegend verstehe ich den Prozess der Sozialisation als einen Vorgang, in dem die Entstehung und Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit in Abhängigkeit von und in Auseinandersetzung mit den sozialen und den dinglich-materiellen Lebensbedingungen verstanden wird, die zu einem bestimmten Zeitpunkt der historischen Entwicklung einer Gesellschaft existieren. Dementsprechend ist unter Sozialisation jener Prozess zu verstehen, in dessen Verlauf sich der mit einer biologischen Ausstattung versehene menschliche Organismus zu einer sozial handlungsfähigen Persönlichkeit bildet, die sich über den Lebenslauf hinweg, in Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen, weiterentwickelt. Vgl. Hurrelmann, Klaus: Einführung in die Sozialisationstheorie: Über den Zusammenhang von Sozialstruktur und Persönlichkeit. Weinheim 1986.

<sup>101</sup> Unter die psychologischen Theorien fallen im wesentlichen die Lern- und Verhaltenspsychologie, die Psychoanalyse, die kognitive Entwicklungspsychologie. Im soziologischen Feld sind vor allem die strukturfunktionale Theorie, der interaktionistische und die Gesellschaftstheorie relevant.

<sup>102</sup> Vgl. das Kapitel „Symbolischer Interaktionismus“ in dieser Arbeit.



für die Erforschung von Identitätsproblemen“ ist.<sup>104</sup> Grundsätzlich gelingt die Identitätsbalance für das Individuum, „je deutlicher in der Interaktion

- die Partner an der Definition der Situation aktive beteiligt sind;
- situationsbezogene flexible Beziehungsdefinitionen möglich sind;
- Rollendistanz gewahrt werden kann, d.h. für Verhaltenserwartungen Interpretationsspielräume offen bleiben;
- Ambiguitätstoleranz ausgedrückt wird, d.h. differierende Erwartungen und die Differenzen zwischen Erwartungen und eigenen Bedürfnissen ertragen werden;
- Empathie realisiert wird, d.h. die Erwartungen und Beziehungsdefinitionen der Interaktionspartner wechselseitig antizipiert und zur Bestimmung des eigenen Verhaltens verwendet werden;
- Aushandeln von Identität (...) möglich ist, d.h. nicht an einer bestimmten Form von Selbst-Präsentation unbedingt festgehalten wird, sondern situations- und partnerbezogene Modifikation stattfinden kann;
- die Komponenten und Prozesse der Interaktion symbolisch, d.h. in Sprache, ausdrückbar und kommunizierbar, damit auch problematisierbar und revidierbar werden.“<sup>105</sup>

Wenngleich diese Komponenten einer gelingenden Interaktion lediglich eine ideale Annäherung in unserer Alltagsinteraktion beschreiben, so bleibt zu konstatieren, dass in einem repressiven System wie in einer totalen Institution das Selbstverständnis des Individuums sich nicht annähernd mit dem Bild deckt, das andere von diesem entwerfen, und Identitätsbalance durch die beschränkten und fragmentarischen Interaktionsspielräume verworfen wird. Hans Joas beschreibt totale Institutionen als Einrichtungen, in denen psychische Regression erzwungen wird: „Sie fördern kindliche Gefühle der Hilflosigkeit und Abhängigkeit, um das Leben ihrer Insassen

---

<sup>103</sup> Mollenhauer, Klaus: Theorien zum Erziehungsprozess. München 1972, S. 105. Nachfolgend zitiert als Mollenhauer.

<sup>104</sup> Ebd.

<sup>105</sup> Mollenhauer, S. 106 f.

leichter zu kontrollieren.“<sup>106</sup> Solche identitätskritischen Lebenslagen des einzelnen können Gegenstand einer sozialwissenschaftlichen Untersuchung sein, da sie sich in ihrer Entstehung und Struktur innerhalb eines bestimmten Interaktionsrahmens systematisieren lassen. Dabei ist es der Theorie des Symbolischen Interaktionismus immanent, dass „Situationsdefinitionen und Handlungen angesehen werden als Interpretationen, die von der Interaktion Beteiligten an den einzelnen ‚Ereignisstellen‘ der Interaktion getroffen werden, und die in der Abfolge von ‚Ereignisstellen‘ der Überarbeitung und Neuformulierung unterworfen sind.“<sup>107</sup> Dementsprechend kann im Rahmen eines interpretativen Verständnisses von Sozialisation die gesamte Lebensgeschichte des Individuums als ein Prozess interpretativen Handelns verstanden werden. Die Identitätsbildungsprozesse sind folglich Bildungsprozesse, die nicht das Individuum beeinflussen, sondern eben ein Teil desselben sind und fortwährend die sich verändernde Lebensgeschichte des Individuums begleiten. Der symbolische Interaktionismus begreift „Sozialisation (...) als einen Prozess des Erlernens von Bedeutungen und von Situationsdefinitionen, die innerhalb und aufgrund der Beziehungen des Kindes zu den schon sozialisierten Mitgliedern der Gesellschaft erzeugt werden. Durch die Reaktion der anderen auf die Aktivitäten des Kindes lernt das Kind allmählich, wer es selbst ist: Es sieht sich aus der Perspektive der anderen.“<sup>108</sup> Demnach resultiert der ständige Sozialisationsprozess in das Selbst, „das als Synthese der I-Me-Dialektik sowohl gesellschaftlich geprägtes (Me) als auch spontan handelndes (I) Subjekt ist“.<sup>109</sup> Im sozialwissenschaftlichen Kontext der vorliegenden Untersuchung interessiert die Frage nach den interpersonalen und personalen identitätsbildenden Prozessen vor dem Hintergrund identitätsbedrohender Lebensereignisse, d.h. durch interaktionshemmende bzw. –zerstörende Ereignisse, deren Elemente „die Explikation eigener Sinnorientierung“<sup>110</sup> durch Stigmatisierung

---

<sup>106</sup> Joas, Hans: Lehrbuch der Soziologie. Frankfurt/Main 2001. S. 141.

<sup>107</sup> Wilson, Th. P.: Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion, und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd. 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Reinbek b. Hamburg 1973, S. 61.

<sup>108</sup> Mühlbauer, Karl Reinhold: Sozialisation. München 1980, S. 112. Nachfolgend zitiert als Mühlbauer.

<sup>109</sup> Ebd.

<sup>110</sup> Mollenhauer, S. 155.

oder Labeling<sup>111</sup> unterdrücken. Heinz-Hermann Krüger betrachtet Biografien „als Lern- und Bildungsgeschichten im Spannungsfeld individueller Voraussetzungen und gesellschaftlicher Determinanten“.<sup>112</sup> Dieses Spannungsfeld, in dem die Persönlichkeitsentwicklung des Individuums erfolgt, erfährt durch die kritischen Lebensereignisse der Interviewpartner und der Frage nach dem Selbstkonzept und der Selbstkonzeptänderungen der Betroffenen eine Bestimmung, die über die Analyse alltagsorientierter sozialisationspezifischer Entwicklungsaufgaben des Einzelnen hinausgeht. Dieser Prozess basiert auf der Grundlage einer symbolischen Umwelt des Menschen, vor deren Hintergrund der Interaktionismus soziales Handeln ausnahmslos als intentional, nämlich als Bemühung, einen Sinngehalt zu verwirklichen, versteht.<sup>113</sup> Heinz-Hermann Krüger plädiert aus der methodologischen Perspektive der erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung für das narrationsstrukturelle Verfahren von Fritz Schütze und verweist auf das erziehungswissenschaftlich-relevante Beziehungsgeflecht von Biografisierungsprozessen als Bildungsprozesse:

„Das Spezifische der erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung liegt meiner Ansicht nach in ihrer bildungstheoretischen Fragestellung und dem daraus resultierenden Erkenntnisinteresse, nämlich Biografisierungsprozesse als Bildungsprozesse, als Prozesse der subjektiven Selbst- und Weltdeutung in ihrer Verwobenheit mit objektiven gesellschaftlich-kulturellen Bedeutungskontexten zu untersuchen.“<sup>114</sup>

Transkribierte Stegreiferzählungen dürfen demnach als Dokumentation von Bildungsprozessen insofern verstanden werden, „als in ihnen die Welt- und Selbstsicht des Informanten in lebensgeschichtlichen Zusammenhänge zur

---

<sup>111</sup> Labeling approach bezeichnet eine maßgeblich auf der Grundlage der Theorie des Symbolischen Interaktionismus entwickelten soziologischen Ansatz, nach dem abweichendes Verhalten – im Gegensatz zu den Ansätzen, die Devianz als eine im Täter zu findende Eigenschaft betrachten – im wesentlichen die Folge gesellschaftlicher Prozesse der Reaktion und Sanktion ist. Für den Etikettierungsprozess werden demzufolge gesellschaftliche Verhältnisse verantwortlich gemacht.

<sup>112</sup> Krüger, Heinz-Hermann: Bilanz und Zukunft der erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung. In: Krüger, Heinz-Hermann; Marotzki, Winfried: Erziehungswissenschaftliche Biografieforschung. Opladen 1996, S. 46. Nachfolgend zitiert als Krüger.

<sup>113</sup> Vgl. Krappmann, S. 21. Demnach erklärt der Interaktionismus menschliches Verhalten nicht im Schema von „Stimulus“ und „Response“. Dem menschlichen Verhalten wird ein Sinn vorausgesetzt.

<sup>114</sup> Krüger, Heinz-Hermann: In: Krüger, S. 50.

Darstellung kommen“.<sup>115</sup> Für Marotzki ermöglicht eine Biografieanalyse nach Schütze, „individuelle Sinn- und Bedeutungsgehalte in der Auswertung narrativer Interviews zu explizieren“ und hebt aus erziehungswissenschaftlicher Perspektive die Kategorie der Wandlung hervor, die ein emergentes Prinzip beinhaltet:

„Emergenz bezeichnet in diesem Zusammenhang eine dem Subjekt intentional nicht verfügbare Erweiterung seines Möglichkeitshorizontes. Das bedeutet, dass neue Handlungs- und Orientierungspotenziale für das Subjekt selbst überraschend in Erscheinung treten, ohne dass dieses intendiert ist oder aus Rahmenbedingungen abzuleiten wäre.“<sup>116</sup>

Diese Wandlungsprozesse sind in der Erfahrungsaufschichtung des jeweiligen Biografieträgers abgelegt und unter identitätstheoretisch-interaktionistischen Gesichtspunkten in der Analyse autobiografisch-narrativer Interview zu identifizieren. Schütze weist darauf hin, dass im transkribierten Interviewtext die jeweiligen lebensgeschichtlichen und kollektivhistorischen Prozesse, in denen der Biografieträger verwickelt war und die in der Interviewerzählung entfaltet werden, Veränderungen des Zustandes der betroffenen Identitäten zur Folge haben:

„Das Stegreiferzählmaterial bringen diese Zustandsänderungen fortlaufend, wenn auch häufig nur indirekt, im Zusammenhang mit der Darstellung der Ereignisverwicklungen des betroffenen Akteurs oder der betroffenen Wir-Gemeinschaft zum Ausdruck. Da es ja in der Stegreiferzählung zumeist auch – oder gar in vielen Fällen vornehmlich – um den Erzähler und damaligen Akteur selbst geht, ist das Stegreiferzählen in der Regel in erheblichem Maße Selbstvergewisserung der eigenen Identitätsveränderungen des Erzählers. Auf dieser Grundlage findet im Stegreiferzählvorgang eine Abarbeitung am eigenen Schicksal statt, und das kann in konzentrierte evaluative und theoretische Verarbeitungsanstrengungen an geeigneten Stellen des Erzählvorgangs einmünden.“<sup>117</sup>

Es sollte berücksichtigt werden, dass sich im Prozess des autobiografischen Erzählens neben der Darstellung von Identität auch die Herstellung von Identität als Folge des Erzählvorgangs präsentiert. Lucius-Hoene und

---

<sup>115</sup> Marotzki, Winfried: Forschungsmethoden der erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung. In: Krüger, S. 72.

<sup>116</sup> Ebd.

Deppermann verstehen diese Konzeption als Vorgang, in dem „narrative Identität“ keinen „ontologischen Status als etwas, das eine Person besitzt“; sondern definiert diese als einen Prozess mit einer „interaktiven und Selbstverständigungsfunktion“.<sup>118</sup> In einem Verständnis von Sozialisation, das auf die ständige Veränderung des Individuums basiert, wenn nicht sogar als Wesensmerkmal integriert hat, begreift die Theorie des Symbolischen Interaktionismus Sozialisation als aktive Wechselwirkung des Individuums mit der sozialen Welt, d.h., dass sich das Individuum synchron im Spannungsfeld von Me und I bewegt. König und Zedler weisen darauf hin, dass die Rezeption des Symbolischen Interaktionismus einen begrifflich weiter ausdifferenzierten Rahmen als die geisteswissenschaftliche Pädagogik liefert: „Die Unterscheidung von gemeinsamer und subjektiver Bedeutung führt die begrifflich unzureichend geklärte Rede vom ‚Sinn‘ in der Tradition der Geisteswissenschaftlichen Pädagogik weiter. Dabei werden zugleich die Bedingungen und Begrenzungen von Verstehen präzisiert: Was bei Dilthey programmatisch als ‚Wiederfinden des Ich im Du‘ angenommen wird, wird als Vorgang des Fremdverstehens eingehend in seinen Möglichkeiten und Begrenzungen analysiert. Damit ermöglicht der Symbolische Interaktionismus eine präzisere Analyse von Bedeutungen.“<sup>119</sup> Sozialwissenschaftlich betrachtet stellt Identität eine *Conditio sine qua non* für das aktive Handeln des Individuums in der Gesellschaft dar. Frey und Haußer verweisen darauf, dass Identität aus „situativer Erfahrung“ entsteht, „welche übersituativ verarbeitet und generalisiert wird“.<sup>120</sup> Eben dieser Prozess spiegelt sich in der sozialen Rolle wider, die für das Kind bei der Konstruktion und Interpretation von sozialen Situationen einen Spielraum bei der Entwicklung und Ausgestaltung eben von normativen

---

<sup>117</sup> Schütze, Fritz: Das narrative Interview in Interaktionsfeldstudien I. Hagen 1987, S. 42. Nachfolgend zitiert als Schütze 1987.

<sup>118</sup> Lucius-Hoene, Gabriele; Deppermann, Arnulf: Rekonstruktion narrativer Identität. Opladen 2002, S. 56.

<sup>119</sup> König, Eckard; Zedler, Peter: Theorien der Erziehungswissenschaft. Weinheim 1998, S. 150.

<sup>120</sup> Frey, Hans-Peter; Haußer, Karl: Identität. Entwicklungen psychologischer und soziologischer Forschung. Stuttgart 1987, S. 21.

Verhaltenserwartungen ermöglicht.<sup>121</sup> Bründel und Hurrelmann führen für die Kindheitsforschung dazu aus:

„Durch das Konzept der sozialen Rolle und der Identitätsbildung ist das begriffliche und konzeptionelle Instrumentarium verfügbar, mit dem auch soziale Ungleichheit und Machtstrukturen in der Beziehung zwischen dem Kind und seine Bezugspersonen analysiert werden können.“<sup>122</sup>

Demgegenüber steht, dass die Beschaffenheit des gemeinsamen Handelns stets von den Interaktionspartnern auszuhandeln ist. Dabei wiederholen sich soziale Handlungen und finden innerhalb bestimmter Muster statt, doch darf dies nicht zu der Auffassung verführen, als verfüge die Gesellschaft über eine feste Lebensordnung (ausdifferenziert in ein System von Regeln, Normen, Werten, Sanktionen), die den Mitgliedern vorschreibe, wie sie sich in wechselnden Situationen zu verhalten haben. Das Gegenteil ist der Fall: Das gesellschaftliche Zusammenleben bringt ständig neue Situationen, die problematisch und für die bestehenden Regeln höchst untauglich sind.“<sup>123</sup> Sozialisation ist dementsprechend ein Prozess interpretativen Handelns, in dem die Teilnehmenden untereinander ihre Handlungsabsichten und Handlungspotenziale aushandeln müssen. Im autobiografisch-narrativen Interview entwickelt sich daraus folgernd eine lebensgeschichtliche Ablaufstruktur, durch deren Rekonstruktion der Frage nachgeforscht werden kann, inwieweit und in welcher Weise Stigmatisierung, Verfolgung, Deportation und Konzentrationslagerhaft biografisch relevant werden. Die Prozesse des Leidens und Erleidens, die Prozessstrukturen des Lebenslaufs und die Ereignisverkettungen des Biografieträgers, die im autobiografisch-narrativen Interview offenbar werden, stehen im Fokus sozialisationsgeschichtlicher Thematisierung. Schütze beschreibt als narrative Ausdrucksebenen der Erlebniswirklichkeit, die für die Thematisierung der vorliegenden Untersuchung wesentlichen relevanten Perspektiven als „Erfahrungen extremer lebensgeschichtlicher und kollektiver

---

<sup>121</sup> Vgl. Bründel, Heidrun; Hurrelmann, Klaus: Einführung in die Kindheitsforschung, Weinheim/ Basel 1996, S. 69 f.

<sup>122</sup> Ebd., S. 73.

<sup>123</sup> Mühlbauer, S. 107. Vgl. auch Fuchs, Werner: Biografische Forschung. Opladen 1984, S. 200 ff.

Verletzungen der Eigenidentität des Erzählers und seiner Wirk-Gemeinschaft(en) mit der Folge der Ausblendung oder gar Verdrängung des erlebten Geschehens, sowie Auswirkungen des kollektiven Geschehens auf die Lebensgeschichte sowie die biografische Bearbeitung und Verarbeitung des kollektiven Geschehens.“<sup>124</sup> Damit bringen Stegreiferzählungen die lebensweltliche Gesamtheit zum Ausdruck, in welche der biografische oder soziale Prozess eingebettet ist.<sup>125</sup> Für die Erziehungswissenschaft verweist Theodor Schule auf die Entfaltung von Biografie als Bildungsprozess:

„(...) [Das] biografische Subjekt ist nicht nur das Selbst, das sich erinnert und seine Erinnerungen deutend aufschreibt. Es ist zugleich auch das Ich, das sich im Laufe seines Lebens ein Bild oder auch viele Bilder von sich selbst macht, das ein Selbstbewusstsein entwickelt, und das sich so selbst in seinem Leben zu verwirklichen sucht. Dieses biografische Subjekt ist also nicht nur Produzent einer Autobiografie, sondern zugleich auch Produkt wie auch Produzent seines Lebens und immer ein Teil desselben (...). Den Zusammenhang von Aus-dem-eigenen-Leben-lernen, Sein-Leben-gestalten und Das-eigene-bisherige-Leben-erinnernd-reflektieren nenne ich ‚Biografie als Bildungsprozess‘, und die Fähigkeit, die das biografische Subjekt in diesem Zusammenhang entwickelt, ‚Biografische Kompetenz‘ (...). Ihre Beschaffenheit, ihre Entwicklung und der Zusammenhang, in dem das geschieht, sind meines Erachtens das Zentrum einer erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung.“<sup>126</sup>

<sup>124</sup> Schütze, 1987, S. 43.

<sup>125</sup> Vgl. ebd. Lucius-Hoene beschreibt diesen Prozess als „narrative Identität“ in der autobiografischen Erzählung, die sich unmittelbar in den sprachlichen Praktiken alltäglicher Erzählungen konstituiert und somit narrative Identität die Art und Weise ist „wie ein Mensch in konkreten Interaktionen Identitätsarbeit als narrative Darstellung und Herstellung von jeweils situativ relevanten Aspekten seiner Identität leistet“ (Lucius-Hoene, S. 55). Lucius-Hoene unterscheidet für die interpretative Analyse autobiografischer Interviews die temporale Dimension als Strukturierung und Verknüpfung autobiografischer Erfahrungen und Sinnstiftungen im zeitlichen Wandel, die soziale Dimension, in der Positionierungsaktivitäten, Weltkonstruktionen und die Nutzung kulturell vorgeprägter Muster herausgearbeitet werden können sowie die selbstbezügliche Dimension mit ihren expliziten, impliziten und eigentheoretisch ausgebauten Selbstcharakterisierungen und autoepistemischen Prozessen (vgl. S. 75). Lucius-Hoene beschreibt, dass hochtraumatische Erfahrungen, wie etwa bei Opfern politischer Verfolgungen und anderer Gewalttaten (auch für ehemalige Konzentrationslagerhäftlinge) in einer lebensgeschichtlichen Erzählung zu Diskontinuitäten und dem Zerfall der narrativen Form und Zeitgestalt führen können, weil sie eben nicht in einen gesamtbiografischen Sinnzusammenhang und ein narratives Modell der Zeiterfahrung integrierbar sind (vgl. S. 58).

<sup>126</sup> Schulze, Theodor: Erziehungswissenschaftliche Biografieforschung. Anfänge, Fortschritte, Ausblicke. In: Krüger, S. 16. Schulze bekräftigt, dass im Fokus der erziehungswissenschaftlichen Biografieforschung zuerst und vor allem die Vorgänge und Bedingungen des Lernens stehen. In diesem Verständnis ist die Entfaltung einer Biografie als Lerngeschichte und Bildungsprozess zu verstehen. Der Biografieträger ist als ein lernendes Subjekt nicht nur reaktiv, sondern auch aktiv und entwickelt eigene Lebensentwürfe, die er auch reflektierend be- und verarbeitet. Und er verleiht dem eigenen Leben Sinn – unabhängig von Funktion und Erfolg (vgl. ebd., S. 28).

Wurde der Etablierung von Biografieforschung in Pädagogik und Psychologie im deutschsprachigen Raum durch den Nationalsozialismus ein abruptes Ende gesetzt, so versteht sich diese Arbeit mit den Lebensgeschichten von Überlebenden des Holocaust, die im erziehungswissenschaftlichen Sinne einen sprachlich gestalteten Bildungsprozess sichtbar machen, als einen aufklärerischen Beitrag.